



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

300 (4.7.1935) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-269675](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-269675)

Flottenfreizeitblätter

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLAATT NO. 1000



Heidelberg ruft!
Bilder von den Reichsfestspielen

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: Sammelnummer 354 21. Das „Flottenfreizeitblätter“ Ausgabe A erscheint 12mal (2,20 Hf. u. 50 Hf. Trägertlohn), Ausgabe B erscheint 12mal (1,70 Hf. u. 50 Hf. Trägertlohn). Einzelpreis 10 Hf. Belegungen nehmen die Träger sowie die Wohnungsentgegner. In die Zeitung am Erscheinung (auch durch höhere Gewalt) verhindert, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Belegungen auf allen Blausendgebieten. Für unverlangt eingelangte Beiträge wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigen: Gesamtauflage: Die Flottenfreizeitblätter, Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: Sammelnummer 354 21. Die Flottenfreizeitblätter, Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: Sammelnummer 354 21. Die Flottenfreizeitblätter, Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: Sammelnummer 354 21.

Abend-Ausgabe A

5. Jahrgang MANNHEIM Nummer 300

Donnerstag, 4. Juli 1935

Hüter eines politischen Vermächtnisses

Oberst Beck ist der Vollstrecker des politischen Testaments Pilsudskis / Stimmen zum Berliner Besuch

Warschau, 4. Juli. „Gazeta Polska“ sagt in ihrem Bericht aus Berlin, während der mehrstündigen Unterredung zwischen dem Führer und Minister Beck am Mittwoch seien

nicht nur die deutsch-polnischen Fragen durchgesprochen worden, sondern auch allgemein-politische Fragen, an denen das Reich und Polen interessiert sind.

Der Führer und Kanzler habe seinem tiefen Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Tod des Marschalls Pilsudski das geplante Zusammentreffen zwischen ihm und dem Führer des polnischen Volkes unmöglich gemacht habe. Die Reichsregierung halte es für die beste Guldigung des Andenkens des großen Toten, in den deutsch-polnischen Beziehungen auf dem von ihm beschrittenen Wege fortzuschreiten, der für beide Völker vorteilhaft sei. Minister Beck habe erklärt,

die polnische Regierung sei entschlossen, das politische Testament Pilsudskis auf allen Gebieten durchzuführen und sehe keinen Anlaß, daß die jetzigen deutsch-polnischen Beziehungen irgendeiner Veränderung unterliegen sollten.

Hauptziel der polnischen auswärtigen Politik sei die Sorge um nachbarliche Beziehungen, die sich auf gegenseitige Kenntnis und gegenseitiges Vertrauen stützen. Die polnische Regierung begreife mit Befriedigung die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Reich und Polen, seit in Deutschland der Führer und Reichskanzler Hitler diese Beziehungen normalisiert habe.

Die polnische Regierung wünsche aufrichtig, daß die Beziehungen mit Deutschland sich weiter ausbauen und festigen.

Das Blatt weist ferner auf den nicht nur freundlichen Ton hin, mit dem die Berliner Presse Minister Beck begrüßt habe. In maßgeblichen deutschen Kreisen unterstreicht man, daß der Besuch Beck's in Berlin ein deutlicher Ausdruck der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten beiden Jahren sei. Das deutsch-polnische Ab-



Kunft des polnischen Außenministers Beck in Berlin. In Erweiterung der Besuche der nationalsozialistischen Reichsminister Dr. Goebbels und General Weizsäcker in Polen traf gestern vormittag der polnische Außenminister, Oberst Beck, in Berlin ein. Nach der Ankunft vor dem Bahnhof Friedrichstraße. Von links nach rechts: Reichsaußenminister Frick, Oberst Beck, der polnische Außenminister, Oberst Beck, der polnische Staatssekretär Lipski und Staatssekretär Dr. Meißner, HB-Bildstock

kommen vom Januar 1934 habe seine Probe als Beispiel konstruktiver Politik bestanden. Die Methode der Verhärtung der Beziehungen vor allem dort, wo sie mit Recht oder Unrecht als besonders gespannt angesehen worden seien, die Methode, sich über reale Fragen unmittelbar zwischen den interessierten Staaten zu verständigen diene dem Frieden besser als das System allgemeiner Aussprüche, das mehr laut als erfolgreich und in seinen letzten Zielen nicht immer klar sei.

Oberst Beck am Berliner Ehrenmal

Berlin, 4. Juli. (HB-Funk.) Das Ehrenmal Unter den Linden war Donnerstagmittag der Schauplatz einer feierlichen und eindrucksvollen Gedenkfeier durch den polnischen Außenminister Oberst Beck.

Der Minister fuhr, u. a. begleitet von Vizekanzler Lipiski und seinem Kabinettschef, Grafen Lubiencki, gegen 11.30 Uhr am Ehrenmal vor. Zu seinem Empfang hatten sich eingefunden Reichswehrminister, General-

oberst von Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie, Freiherr von Fritsch, der kommandierende General des III. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis III, Generalmajor von Wipplien, sowie der Stadtkommandant von Berlin, Generalleutnant Schaumburg.

Oberst Beck schritt mit den Herren der deutschen Wehrmacht zunächst unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der Ehrenkompanien des Wachregimentes ab. Inzwischen war ein prachtvoller, riesiger Kranz mit weißen und roten Ketten und Schleifen in den polnischen Nationalfarben ins Innere des Ehrenmales getragen worden. Oberst Beck verweilte mit den Herren seiner Begleitung und den deutschen Herren einige Augenblicke in stillem Gedenken an dieser eindrucksvollen Weidstätte für die Gefallenen des Krieges.

Anschließend erfolgte ein Vormarsch der Ehrenkompanie. Eine vielhundertköpfige Menge umsäumte in dichten Ketten den vor dem Ehrenmal freigehaltenen Platz und grüßte den abziehenden Außenminister Polens nach dieser Ehrung der deutschen Gefallenen herzlich mit erhobener Hand.

Austausch von Flottenbauprogrammen

Englische Sühlnahme mit der deutschen und der französischen Regierung

London, 4. Juli. „Times“ meldet: In Verfolg des Besuches Ebens in Paris kehrt die britische Regierung sehr mit der französischen und der deutschen Regierung wegen des deutsch-englischen Flottenabkommens in Verbindung. Die Besprechungen werden auf dem üblichen Weg geführt und beziehen sich hauptsächlich auf den vorgeschlagenen Austausch von Flottenbauprogrammen zwischen den drei Ländern.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Herald“ meldet in diesem Zusammenhang, der Weg werde bald für den Besuch französischer Marinefachverständiger in London frei sein.

Macht Frankreich Einwände?

Paris, 4. Juli. Zu den französisch-englischen Flottenbesprechungen wird von gut unterrichteter Stelle bemerkt, daß die britische Regierung vor einigen Tagen der französischen Regierung die Anregung unterbreitet habe, England, Deutschland und Frankreich möchten einander ihr Flottenprogramm mitteilen.

Der Austausch der Angaben solle durch die Vermittlung Londons erfolgen. Obwohl von den französischen Amtsstellen jegliche Angabe über (Fortsetzung siehe Seite 2)

Aus der Stadt der Reichsparteitage

(Von unserem ständigen Berichterstatter)

Kürnberg, Anfang Juli.

Dem Nürnberger selbst fällt es schon gar nicht mehr auf, um so mehr aber den Fremden, dem „Zugezogenen“. Räumlich: daß die alte Meißnersstadt eine Stadtverwaltung ihr eigen nennt, der man das Prädikat „Sehr freundlich“ ohne weiteres anhängen darf. Freundlich ist ja die ganze Stadt, der Bürger wie auch das Staatsorgan im spigenbewehrten Helm, das den Verkehr und was sonst noch in den alten Straßen notwendig ist zu regeln, regelt. Das scheint das Erbe Hans Sachsens zu sein, das dieser seiner Stadt zurückgelassen hat.

Dieses freundliche Gesicht konnte man in den letzten Tagen sehen, als die ganze Stadt in ein wahres Blutmeer getaucht war, als die Männer nicht mehr wußten, was sie neben den „Gomselebern“ und dem weichen offenen Hemd noch zu viel angezogen hatten. In diesen Hundstagen litt alles am halben Sonnenschein: in der Sonne war es zu heiß und im Schatten war es bei 36 Grad zu warm. Und dazu der Durst, den gerade der Nürnberger absolut nicht verschmerzen kann. Der gewöhnliche Sterbliche hatte es ja noch verhältnismäßig leicht: er drehte einfach den Wasserhahn auf oder bestellte eine Maas.

Aber da sind noch andere, die nicht einfach sich an den Wasserhahn stellen können. Und das sind die Straßenbahnbeamten. Ihr Dienst in diesen Tagen war alles andere als angenehm. Ihr Durst konnte nicht gestillt werden, denn dazu hatten sie keine Zeit. Aber da wurde die Stadtverwaltung freundlich: an allen größeren Schnittpunkten der Linien und an den Endhaltestellen wurden junge Mädchen und Frauen aufgestellt mit großen Kannen, bis oben hin gefüllt mit köstlichem Tee. Wenn dann eine Tram in Sicht war, dann wurden die gefüllten Tassen auf ein Tablett gestellt und fortging's zur Labung. Bis die „Straßenbahn“ ihren Durst wieder für einige Fahrten gestillt hatte. Dies war und ist auch der Grund, warum der Fremde in diesen fürchterlichen Hitzetagen, so er die Tram bestieg, immer einen freundlich lächelnden Beamten vor sich hatte...

Die Stadt ist aber noch freundlicher, wenn es gilt, den Verkehr auf der Tram zu beleben. Während in der Woche jede Fahrt in jeder Länge zum Einheitspreis von 20 Pfennigen billigt abgegeben wird, sollen die Nürnberger auch Sonntags tüchtig fahren: und darum kostet es Sonntags, fennisch gemacht durch Schilder an jedem Wagen, nur noch 15 Pfennige. Darum sind Sonntags auch die Bahnen so überfüllt, daß es kaum noch möglich ist, einen vernünftigen Platz zu erwischen.

Die Stadt ist aber noch freundlicher, wenn es gilt, den Fremden freudig zu sehen: und darum weiß der Besucher, wenn er einen Althausdummel macht, stets, was er für ein Gebäude vor sich hat. Denn die Stadtverwaltung hat Schilder anfertigen lassen, oval und gleichmäßig groß, auf denen geschrieben steht, was es mit diesem oder jenem Gebäude oder Hof nun eigentlich auf sich hat. Der fremde Besucher hat es nun also nicht mehr nötig, zu fragen: die Antwort hat ihm die freundliche Stadt selbst schon gegeben.

In diesen Wochen und Monaten ist Nürnberg wieder, aber noch stärker fast als bisher, das Ziel von unzähligen Fremden. Stündlich kommen sie an, einzeln oder in ganzen Gruppen. Deutsche aus allen Teilen des Reiches. Und daneben Ausländer aus aller Welt.

Aber sie kommen nicht nach Nürnberg, weil es eben nur Nürnberg ist. Sie alle kommen zur Stadt der Reichsparteitage. Der Deutsche, der nach hier kommt, will die



Besuch des polnischen Außenministers beim Führer. Der polnische Außenminister Oberst Beck verläßt nach seinem Besuch beim Führer die Reichskanzlei, begleitet vom Adjutanten des Führers, Obergruppenführer Bräuner, Weizsäcker (M)

Anteil-Mutter ert lichten aden en im

bedeute Städte sehen, von der aus erst dem Maße immer wieder die Gestalt wird, will die heiligsten Plätze der Bewegung sehen, an der Deutschland vom Führer alljährlich seine Marschparade für das neue Jahr erhält. Er will einmal nur im Luisenpark gesehen, die breiten Terrassen heruntergeschritten sein, auf denen dann wieder die Banner des neuen Reiches im Herbstwind flattern werden. Dem Deutschen, der eine Stunde hier verbringt, dem ist diese Zeit eine Stunde der Sammlung und der Erbauung. Denn es ist hier der Platz seines Führers, auf dem er eben steht.

Der Fremde aber, der von Brüden kommt, oder von dort jenseits unserer Grenzen, kommt nach Nürnberg, die Stadt zu sehen, von der einmal im Jahre die Welt spricht, auf die die Blicke einer ganzen Welt gerichtet sind. Man kann es hier fast täglich beobachten, daß das laute Gepolter einer Gruppe Ausländer plötzlich verstummt, wenn sie auf dem allerbühnendsten Adolf-Hitler-Platz angelangt sind; wenn sie dort stehen an jener Stelle, an der der Führer des Reiches den Vorbeimarsch der endlosen Kolonnen abnimmt. Sie alle wissen davon, haben jenes herrliche Bild irgendwo schon einmal gesehen. Und nun stehen sie hier unmittelbar auf dem Platz, der dem deutschen Volke heilig geworden ist. Man kann das gleiche Erleben mit den Ausländern haben draußen in der Luisenpark-Arena, wenn sie unter den mächtigen bronzefarbenen Bildern stehen, wenn sie die Arbeit sehen, die hier geleistet wurde und noch täglich in diesen Wochen geleistet wird.

Dann verstummt auch bei ihnen jedes laute Wort. Selbst sie fühlen, daß sie an einer gewichtigen Stelle stehen.

Das aber ist gerade für den Deutschen, der dieses beobachten und erleben kann, ein wunderbares Geschehen. Das ist das Gefühl, daß der einzelne Ausländer, der unser Vaterland besucht, unser Volk versteht. Und gerade hier in Nürnberg, in der Stadt der Reichsparteitage, die wie keine andere Stadt mit der Bewegung verflochten ist, solches Erleben zu haben, das ist die Anerkennung des Ausländers für unsere Arbeit. Für die Arbeit unseres Führers, der sich alljährlich die Kraft wiederholt aus seiner Bewegung hier in der Stadt der Reichsparteitage und der Reichsparteitage.

Noch wenige Tage, und wieder einmal steht Nürnberg am Anfang großer Tage. Wieder werden unzählige ausländische Besucher nach Nürnberg kommen. Ein ganzes Vierteljahr wird das anhalten. Denn solange dauert die große Jubiläumsausstellung der Deutschen Reichsbahn „Hundert Jahre deutsche Eisenbahn“. Sie überbaut den Reichsparteitag und schließt erst Anfang Oktober endgültig ihre Porten. Schon jetzt rüstet die Stadt alles auf, was für diese großen Tage. Schon jetzt geben die kommenden Festschleifen der Stadt das äußere Gepräge. Überall, in jedem Schaufenster, stehen Nachbildungen der ersten deutschen Eisenbahn, liegen Bücher aus, die diese Bahn beschreiben, die die Erinnerung zurückführen in die Zeit und das Weltgeschehen vor hundert Jahren.

Man spricht von der Ausstellung draußen in den großen Biergärten, in denen allabendlich ungezählte Tausende bei Musik und köstlichem Stoff Erquickung suchen, man spricht in den Werkstätten und den winzig kleinen Bratwurstküchen davon.

Das ist Nürnberg in diesen Tagen und Wochen, da die Sommerhitze die kleinen Gassen mit glühender Wärme erfüllt, die die Nebeln austrocknen läßt, so daß man gar nicht mehr hinausgehen möchte aus den „Gassen“, „Gäßchen“ und „Näselein“, in denen es die „Bratwurst“ gibt zum köstlichen braunen Trank...

Die englische Abessinien-Aktion Zurückhaltung in Paris

Paris, 4. Juli. Im Mittelpunkt der Presseerörterungen steht gegenwärtig der Beschluß der englischen Regierung, Frankreich für eine Aktion der Beilegung des italienisch-abessinischen Streitfalles zu gewinnen. Die gestrige Unterredung Kavalas mit dem englischen Botschafter galt in erster Linie dieser Frage. Die Blätter bleiben anscheinend entsprechend einer Weisung des Außenministeriums sehr zurückhaltend. Man hält den Engländern vor, daß sie im Falle Abessinien jetzt den Völkerbundscharakter annehmen möchten, dessen Geist und Inhalt sie selbst, wenn es um ihre eigenen Belange geht, nicht gerade pfleglich behandeln. Wenn England jetzt Frankreich für die Anwendung der Völkerbundsbestimmungen gegen Italien zu gewinnen suche, sei zunächst eine Klärung der gesamten Atmosphäre notwendig.

So gewinnt man den deutschen Eindruck, daß man England im Ungewissen lassen möchte, um es zur Stellungnahme in anderen Fragen zu zwingen.

Das gibt übrigens die außenpolitische Mitarbeiterin des „Oeuvre“ eindeutig zu verstehen. Sie umreißt die Lage wie folgt: England will zunächst um jeden Preis die abessinische Frage regeln. Da dies ohne Frankreich nicht möglich ist, würde London jetzt wohl geneigt sein, die Bedingungen in Erwägung zu ziehen, die wir an unsere Vermittlung knüpfen müßten, sogar die Bedingung, daß England sich verpflichte, an den Abschluß eines Luftpaktes mit Deutschland nur zu denken, wenn damit der Abschluß des Ost- und des Donaupaktes verbunden wird. Sollten die Verhandlungen

zwischen Paris und London zu keiner befriedigenden Lösung führen, dann würde England erneut nachdenken und vielleicht sogar drohen, Frankreich die volle Verantwortung für den italienisch-abessinischen Krieg aufzubürden. England denkt bereits jetzt an die Folgen, die ein solcher Schritt auf die gesamte europäische Lage haben könnte. Glücklicherweise enthalten die Archive des Völkerbundes den Schriftwechsel zwischen der englischen und italienischen Regierung um die Jahreswende 1925/26, wonach England Italien einen Vorschlag über die Aufteilung Abessinien gemacht hat.

Entgegengesetzte Ansichten

Die Oswald Mosley zur abessinischen Frage. London, 4. Juli. Der Führer der britischen Faschisten, Sir Oswald Mosley, erklärte Mittwochabend in einer Rede in Northampton, anhalt den Versuch zu machen, den Völkerbund zu gebrauchen, um Italien daran zu verhindern, die Zustände in Abessinien zu befestigen, sollte der Völkerbund unter Führung Großbritanniens Italien dafür dankbar sein, daß es die Arbeit auf sich nehme, diesen Zuständen ein Ende zu machen.

Der Unterrichtsminister Oliver Stanley nannte am Mittwoch in einer Rede auf einer konservativen Versammlung das britische Angebot an Italien den größten Beitrag zum Frieden, der in den letzten 20 Jahren gemacht worden sei. Zum ersten Male habe eine „belebende“ Nation sich bereit gezeigt, etwas aufzugeben, um den Vorkriegszustand einer „nichtbelebenden“ Nation entgegenzusetzen und dadurch einen verhängnisvollen Streit zu vermeiden.

Der Warenverkehrs mit Frankreich

Die neuen Wirtschaftsbesprechungen in Paris

Berlin, 4. Juli. (H-B-Junk.) Die am Donnerstag in Paris beginnenden deutsch-französischen Besprechungen werden nur einen sehr begrenzten Gegenstand zum Inhalt haben. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß nur drei deutsche Herren in Paris weilen. Geregelt wird der Warenverkehr im Rahmen der laufenden Liquidationsperiode.

Dabei ist auf folgendes hinzuweisen: Das deutsch-französische Berechnungsabkommen ist am 30. Juni abgelaufen. Das Warenabkommen ist von Frankreich seinerzeit zum 30. Juni gelündigt worden. Dann sind in Berlin Verhandlungen geführt worden, die auf neuer Grundlage eine längere Dauer des Zahlungsverkehrs zum Ziele hatten. Diese Besprechungen sind seinerzeit bekanntlich zu keinem Ergebnis gelangt. Infolgedessen ist beschlossen worden,

beide Abkommen bis zum 15. Juli zu verlängern und dann die Liquidierung des Berechnungsabkommens eintreten zu lassen.

Für die Liquidierung dieses Abkommens, das heißt also für die Abtragung der am 15. Juli vorhandenen Warenaufträge und noch nicht abgedeckten Warenbestellungen sowie Finanzverpflichtungen, war schon früher vorgesehen worden, daß von dem Erlös der deutschen Ausfuhr nach Frankreich 70 Prozent für die Abtragung

dieser Rückstände in Anspruch genommen werden sollten, und 30 Prozent für die französische Einfuhr nach Deutschland blieben. Auf dem Gebiete des Warenverkehrs gelten indessen die bestehenden Vereinbarungen. Zunächst ist die Frage zu regeln, welche Waren im Rahmen der 30 v. H. nach Deutschland hereinkommen sollen. Die Auswahl dieser Waren ist unser Recht und richtet sich nach den Bedürfnissen der deutschen Volkswirtschaft. Weiter ist die Frage der Höhe noch nicht geregelt. Die neu zu vereinbarenden Ergänzungen im Rahmen der Liquidierungsperiode werden voraussichtlich für einen Zeitraum von sechs oder mehr Monaten Geltung haben.

Ob später Wirtschaftsverhandlungen mit Frankreich auf breiter Grundlage geführt werden können, hängt davon ab, ob Frankreich uns Vorschläge macht, die wir annehmen können.

Des Führers Glückwunsch an Präsident Roosevelt

Berlin, 4. Juli. Der Führer und Reichskanzler hat anlässlich des heutigen Unabhängigkeitstages der Vereinigten Staaten von Amerika dem Präsidenten Roosevelt telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

Während „Der Weg ins Reich“ auf der neuen großartigen Bühne gespielt wird, gelangen „Räthen von Hebron“, „Was Ihr wollt“ und „Götter von Verlichingen“ im Schloßhof und „Minna von Barnhelm“ im Königsaal des Schlosses zur Aufführung. Mit Rücksicht auf diese Vorstellungen im Schloß ist es der Stadt Heidelberg nicht möglich, während der Reichsfestspiele die beliebten Schloßbeleuchtungen zu veranstalten.

Um nun den in der ersten Julihälfte in Heidelberg weilenden Fremden und allen Freunden der schönen Redarstadt in der nähere und weiteren Umgebung das einzigartige Schauspiel wenigstens noch einmal zu bieten, hat die Stadtverwaltung die nächste Schloßbeleuchtung für Sonntag, den 7. Juli, angelegt. Die Beleuchtung mit großen Feuerwerk findet wieder um 12 Uhr statt, zumal sich diese Zeiteinteilung bisher sehr bewährt hat.

Reichsfestspiele Heidelberg

Die Pressestelle der Reichsfestspiele teilt mit: Rudolf Kieß-Frankfurt a. M. wurde von der Reichsfestspielleitung für die Gestalt des „Helmchörers“ im Thingspiel verpflichtet. Für die Gestalt des „Kämpfers“ ist Paul Wagner vom Theater des Volkes in Berlin gewonnen worden.

Sitzung des Ausschusses für Filmrecht

Anlässlich der zweiten Jahrestagung der Akademie für Deutsches Recht in München trat unter dem Vorsitz von Pg. Oberregierungs-

Macht Frankreich Einwände?

Fortsetzung von Seite 1

den dieser Anregung folgenden Meinungsäusserungen verworfen werde, scheint der englische Vorschlag in erster Linie jedoch einen grundsätzlichen Einwand hervorgerufen zu haben. Würde der Vorschlag angenommen — so wird bemerkt —, gebe er schließlich damit dem deutsch-englischen Flottenabkommen die juristische Befähigung, der die französische Regierung aus den bekannten Gründen bisher sorgfältig ausgewichen sei.

Vom praktischen Gesichtspunkt aus könnten die künftigen französischen Neubauten erst festgelegt werden, wenn das deutsche Programm bekannt sei. Auch müßte den Verpflichtungen Rechnung getragen werden, denen Frankreich durch das Washingtoner Flottenabkommen unterliege, selbst wenn dieses hinjähig geworden sei. Auf Grund dieses Abkommens aber sei das französische Flottenbauprogramm bis 1937 bereits festgelegt. Wie dem aber auch sei, Besprechungen zwischen den beiden Regierungen seien im Gange, und man hoffe in Paris, zu einem Abkommen zu gelangen.

Allgemeines Sammelverbot bis 30. September

Berlin, 3. Juli. Der Reichs- und preussische Minister des Innern, Dr. Fried, hat im Benehmen mit dem Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung Dr. Goebbels und dem Reichsfinanzminister Pg. Schwarz für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1935 ein allgemeines Sammelverbot erlassen. Im Sinne dieses Erlasses wird auch die in einer Zeitungsnotiz gefassten angekündigte Sammlung für die Hitler-Freiwilligenliste nicht durchgeführt.

Litauen provoziert weiter

Nicht polnische Staatsangehörige aus Litauen ausgewiesen

Warschau, 4. Juli. Wie die polnischen Blätter melden, wurden aus Litauen acht polnische Staatsangehörige ausgewiesen, die dort seit längerer Zeit ansässig waren und sich in den kulturellen Verbänden der dortigen polnischen Minderheit betätigten.

Hauptausgeber:

Dr. Wilhelm Rattermann

Schwerverleger: Kurt W. Gumbert; Ober- und Unterdirektor: Dr. G. Gumbert; Verantwortlich für politische Nachrichten: Dr. W. Rattermann; für wirtschaftliche Nachrichten: Dr. W. Rattermann; für Kulturpolitik, Kunst- und Sportnachrichten: Dr. Gumbert; für Sport: Kurt W. Gumbert; für Literatur: Kurt W. Gumbert; für Kunst: Kurt W. Gumbert; für Sport: Kurt W. Gumbert; für Literatur: Kurt W. Gumbert; für Kunst: Kurt W. Gumbert; für Sport: Kurt W. Gumbert.

Verlagsdirektor:

Kurt Schmidt, Mannheim

Truck u. Verlag: Hakenkreuzbanner-Verlag u. Druckerei G. m. b. H., Gumbertstr. 10, Berlin. Erscheinungstermin: 10.30 bis 12.15 Uhr (außer Samstag und Sonntag). Fernsprechnr. für Verlag u. Schriftleitung: 314 71, 24 28, 333 61. — Für den Anzeigenanteil verantwortlich: Arnold Schmidt, Mannheim.

Nachrichtlich: Reichsdruckerei Nr. 5 (Reichsanstalt) und Nr. 2 (für Weinheimer- und Gumbert-Verlag) Berlin.

Druckkosten: 1000 Exemplare 100,-

Abos: A. Mannheim u. Köln 3,-, B. Mannheim u. Köln 3,-, C. Mannheim u. Köln 3,-, D. Mannheim u. Köln 3,-, E. Mannheim u. Köln 3,-, F. Mannheim u. Köln 3,-, G. Mannheim u. Köln 3,-, H. Mannheim u. Köln 3,-, I. Mannheim u. Köln 3,-, J. Mannheim u. Köln 3,-, K. Mannheim u. Köln 3,-, L. Mannheim u. Köln 3,-, M. Mannheim u. Köln 3,-, N. Mannheim u. Köln 3,-, O. Mannheim u. Köln 3,-, P. Mannheim u. Köln 3,-, Q. Mannheim u. Köln 3,-, R. Mannheim u. Köln 3,-, S. Mannheim u. Köln 3,-, T. Mannheim u. Köln 3,-, U. Mannheim u. Köln 3,-, V. Mannheim u. Köln 3,-, W. Mannheim u. Köln 3,-, X. Mannheim u. Köln 3,-, Y. Mannheim u. Köln 3,-, Z. Mannheim u. Köln 3,-.

„Vor uns die Fahne und in uns der Geist“

Zum Thingspiel in Heidelberg

Lothar Mühl, der hervorragende Staatsschauspieler und Spielleiter des Thingspiels auf dem Heiligen Berg, stellt uns nachfolgend sein Befehmsprogramm für diese und künftigen Sendung des Thing für unsere Leiter zur Verfügung.

Von all den Wundern der Stadt Heidelberg ist der Thingplatz das jüngste Wunder. Entstanden aus dem Geist und Taft des neuen Deutschland, mitten im roten Stein des Heiligen Berges dient die neue Spielfläche dem Sinn und der Aufgabe des 20. Jahrhunderts, dem der Nationalsozialismus Seele, Gesicht und Form geben wird.

Als Leiter des ersten Thingspiels auf dem Heiligen Berg „Der Weg ins Reich“ von Kurt Hennide habe ich mir die Aufgabe gestellt, ein Gleichnis in Handlung, Personen und Hintergrund zu schaffen, das Freude und Ernst, scharfen Geist und hellen Klang enthält, und eine harte künstlerische Aufgabe zuläßt.

Der nordischen Feiertag der Sonnenwende entwachen die keltischen Feste der Deutschen im Zauber der Landschaft, im Zauber von Arbeit und Technik, im Zauber von Dichtung und Tat, im Zauber von Volk und Spiel.

Der Thingplatz mitten in der geweihten Landschaft unweit der Ströme des Rheins und des Neckars soll zum Demonstrationsspiel völkischer Kunst werden. Eine Kunst aus dem Glauben, der Sehnsucht und Gestaltung des Menschen, des neuen Menschen mit dem wachen Herzen und dem klaren Sinn, mit dem Kampfsgeist für die neuen und ewigen Werte des Volkstums, der Ehre und Freiheit.

Im gewaltigen Umbruch unserer Zeit, in der Neuanlage geistigen Erdriches, in der Festigung neuer Blickpunkte für das gesamte nationale Erleben soll die Thingstätte zum Sammelplatz künstlerischen Geistes werden. Auf der Thingstätte geschehen die wahrhaftigen Vorbilder der darstellenden Kunst. Dort bewegen sich Vorbilder und Gruppen, Einzelne und Namenlose als Beispiel unseres Alltags. Dort ertönen die Signale des Aufbruchs, der Erhebung und Ueberzeugung. Dort zeigen sich die echten völkischen Wirkungen, hervorgerufen aus der Fantasie und dem Geist des Dichters, erstet und gestaltet im Raum des Thingspiels mitten auf der Arena des Volkes, das einem Schicksal in Wirklichkeit und Symbol im Blut und Geist des unsterblichen Deutschlands begegnen und sich daran begeistern will.

Für das Thingspiel „Der Weg ins Reich“, der zum zweiten Male im neuen Deutschland stattfindenden Reichsfestspiele in Heidelberg gab der Dichter Kurt Hennide seinem Spiel, der Angehörigen und der Zuschauergemeinde die Parole aus dem Herzen der Nation:

„Vor uns die Fahne und in uns der Geist.“

Staatsschauspieler Lothar Mühl.

Nochmals Schloßbeleuchtung in Heidelberg

In Heidelberg finden bekanntlich vom 14. Juli bis 18. August d. J. die Reichsfestspiele

„Was kann ich werden, hier Hauptmann?“

Aus dem Leben eines Fürsorgeoffiziers Berufsberatung für ausscheidende Soldaten

Von Hauptmann a. D. E. Hundeliter

Nächtern und schlaflos ist das Dienstzimmer. Durch das offene Fenster klingen abgerissene Löhne, Marschritte, Kommandos, Musik. Ein Schläger der Wache hat einen Besucher heraufgebracht, aber jetzt will er selber noch etwas, will wissen, was aus ihm werden soll. Im Herbst wird er entlassen.

„Was sind Sie von Beruf?“
„Eunimch, Herr Hauptmann!“
Wenn einer „Häbbl“ sagt, weiß man, daß es Feldwebel heißen soll. „Eunim“ Oberleutnant, aber dies hier ist völlig unverständlich.

„Nochmal mein Freund!“
Es hilft nichts. Der pausbäckige, kräftige Mann unter dem Stahlhelm ist stumm, so stumm und aufgeregt, daß nichts zu verstehen ist: „Eunimch“.

„Ich kenne manchen sonderbaren Beruf, z. B. „Augenausstecher“ bei der Puppenfabrikation, aber noch nie habe ich etwas von dem Ihrigen gehört.“

„Es ist ein Nebenweig der Buchbinderei, Herr Hauptmann.“

„So? — Hier haben Sie einen Zettel. Schreiben Sie mal auf!“

Eine runde kräftige Hand setzt mühsam die Buchstaben hintereinander:

„Eunimch!“ — „Aha! — So ist das!“ —

Er hat die Lehrzeit hinter sich, aber er will in einen anderen Beruf, am liebsten Motor-

schlosser.

„Aber warum denn? — Gelernt ist gelernt!“

Zögernd kommt es heraus. Dieser körperlich leichte Beruf befriedigt ihn nicht. Er kann sich nicht ausarbeiten. Dann schläft man nicht.

Das ist wahr. Man braucht ihn nur anzusehen, diesen kräftigen Körper, dieses blut-

erfüllte Gesicht mit den treuherzigen Augen. Er ist in einen falschen Beruf geraten.

„Wenn wir in der Kompanie nicht genug Dienst haben, schlafe ich manchmal auch nicht.“

Der Hauptmann und der Schläger lächeln einander an.

„Sind Sie sich denn aber auch klar darüber, daß Sie ganz von neuem an Lehrzeit spielen?“

„Sie als ausgeschiedener Soldat?“

„Ja, wohl, Herr Hauptmann!“

„Gut — Ich werde mit dem Berufsberater beim Arbeitsamt sprechen, wo Aussicht ist, und wie man die Lehrzeit abkürzen kann. Donnerstags kommen Sie wieder!“

Ein Versorgungsamtswärter kommt herein. Seine Uebergangsgedächtnisse sind abgelaufen, im Augenblick hat er keine Stellung, sein Kind ist schwer krank. Er kann den Arzt nicht bezahlen. Was dem Kleinen fehlt? — das und das! — Aber schließlich den Arzt holen! Und dann einen Antrag an das Versorgungsamt wegen Notstandsbeihilfe! „Hier ist Papier. Schreiben Sie!“

Die Heeresstandortverwaltung klingelt an. Sie braucht einen Angestellten. Was muß er können und was wird gezahlt? — „Ja, ich schicke Ihnen Personal-Papiere rüber — natürlich, ein sehr ordentlicher Mann! Was ich vorschlage, ist tausendmal geklebt.“

Die Post kommt. Da ist ein trauriger Fall. Der Schläger A. muß entlassen werden, liegt in der Heeresklinik im Lazarett. 100prozentig erwerbsunfähig. Dienstbeschädigung; nach anstrengendem heißen Marsch nah in die Jugluft gekommen. Die Fenster sind sofort geschlossen worden. Die Vorschriften sind streng. Aber wenn es das Unglück will, kann so eine Erläuterung schon auf der Treppe geschehen.

„Das Reichsverorgungsamt!“
Das ist ein dickes Buch mit vielen Nachträgen. Es handelt von Rente und Zusatzrente, von Pflegegeld und freier Heilbehandlung, Baderäten und vielem anderen. Der Mann liegt weit entfernt, muß also schriftlich beraten werden. Er muß dazu viele Anträge stellen, aber er liegt doch noch im Krankenbett! Also wird man sie ihm fertigmachen bis auf die Unterschrift. Es muß aber auch alles stimmen! Wenn das Versorgungsamt erst rückfragen muß, verzögert sich die Sache.

Dann ein Brief von einer Behörde: Der Angestellte und frühere Soldat K. schickt sich nicht recht in seine Arbeit. — Sieh einer mal das Südbüchlein an! Man wird ihn sich bestellen. „Mein li-i-ieber Freund!“ wird es heißen. Und dann wird es rauchen. In seinem Interesse!

Es kommt ein Feldwebel. Er will beraten sein, bei welcher Behörde er sich bewerben soll. Das ist nicht leicht. Die Vorkenntnisse, die Persönlichkeit und die Aussichten wollen abzuwägen sein.

Ein anderer ist zur Heereshandwerkerschule einberufen worden.

Er möchte aber lieber die Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft bis zum Ende durchlaufen, also nichttechnischer Beamter werden.

„Zeigen Sie mal Ihr Gesellenzeugnis! — Was, so gute Vorkenntnisse wollen Sie über den Haufen werfen? Hier, sehen Sie mal in die Anstellungsnachrichten, wieviel technische Stellen da ausgeschrieben sind!“

Ein dritter will sich seinen „Schein auszahlen

Im Wunderland Kafiristan

Auf nordischen Spuren im „Land des Lichtes“ - Afghanistan gab die Erlaubnis - Wie kam das Getreide in die Welt? - Blonde und Blauäugige, die Sanskrit sprechen

Simla, im Juli.

Wie man aus Kabul erzählt, haben die afghanischen Bedden einer deutschen Expedition, die im Hindukusch nach dem Ursprung des Getreides suchte, die Erlaubnis zur Einreise nach Kafiristan oder — wie es auch heißt — Kafiristan, gegeben.

Ins unerforschte „Land des Lichtes“

Man spricht in Nordindien und in Afghanistan häufig vom „Land des Lichtes“, und meint damit jene gewundenen und tiefen engen Täler an der Südbachung des Hindukusch. Man spricht davon wie von einem Märchenland, in dem ganz selten ein Mensch gewesen...

Das war wohl der Grund, weshalb die Behörden auf der indischen wie auf der afghanischen Seite sich lange bitten ließen, ehe sie die Pässe für dieses fast vollkommen unbekannte Hochgebirge zur Verfügung stellten.

Die deutsche Expedition betonte, daß sie nur rein botanische Ziele habe, daß sie den Spuren des Getreides folge, von jenen Urzeiten, als das Getreide wie Gold und Geld gehandelt wurde, bis in jene Zeitperioden, wo Phönizier die ersten strengen Schutzvorschriften für die Getreidebehandlung bis nach Ostasien hinein durchzusetzen verstanden.

Auf alten Menschheits Spuren

Kafiristan — heute also das „Land des Lichtes“ — hieß einst in der Amtssprache Afghanistans Kafiristan, d. h. „Land der Ungläubigen“. Jene, die sie so nannten, waren Mohammedaner, die mit dem arabischen Wort Kafir, d. h. Ungläubiger, den seltsamen Götterglauben der Bewohner kennzeichnen wollten.

Die Bewohner von Kafiristan sind nämlich eine Mischung von nordischem und

indischem Blut. Man hat Leute aus Kafiristan angetroffen, die vollkommen blondhaarig sind und blaue Augen haben. Wo aber das indische Blut stärker durchschlug, ist die Haut hellbraun, während die Augen grau sind bei brauner Haarfarbe. Viele von diesem Stamme leben nicht mehr. Eine von afghanischer Seite vorgenommene Schätzung spricht von 120 000 Seelen. Vielleicht wird die deutsche Expedition genauere Angaben mitbringen.

Unberührt — seit Alexander dem Großen

Doch mit diesen erwähnten Dingen haben wir nur einige der Rätsel berührt, die sich dem Forscher in Kafiristan entgegenstellen. Der Götterglauben ist in seinen Ursprüngen vollkommen unerklärlich. Faszinierend dagegen ist die Tatsache, daß die Bewohner von Kafiristan ein fast reines Sanskrit sprechen, jedenfalls der indogermanischen Ursprache sehr nahekommen.

Schließlich sind sie seit den Tagen Alexanders des Großen vollkommen ungehört ihrer Entwicklung überlassen geblieben. Ihre Sprache konnte sich nur verhalten, konnte aber kaum Vermischungen vornehmen.

Brautraub stets aus fremdem Stamm

Kafiristan zerfällt in acht große Stämme, die aber alle untereinander verwandt sind. Diese Niesenerwandtschaft hat eine einfache Ursache: Um eine Inzucht zu verhüten, wie sie sonst in diesen Bergtälern unvermeidlich gewesen wäre, wurde die Forderung zum Stammesgesetz erhoben, die Braut stets aus einem fremden Stamm zu rauben.

Zwar entwickelten sich daraus mitunter blutige Feindschaften. Aber sie wurden in ritterlichem Kampfe ausgetragen. Die Verwandtschaft, die sich aus dem Brautraub ergab, bildete ein neues Band zum nächsten Stamm.

Die Schwarzgekleideten — die Weißgekleideten

Noch erstaunlicher ist die Sekteneinteilung innerhalb der Stämme. Man unterscheidet die Schwarzgekleideten und die Weißgekleideten — ferner eine Reihe von Kasten, von denen als unterste auch ein Stamm von Sklaven gehört, die vermutlich die Urbevölkerung Kafiristans dargestellt haben.

Die Blondes und Blauäugigen, die später in diese Hindukusch-Gebiete einströmten, waren ungewisslich die Stärkeren. Nach allem, was man bis heute weiß, ging der Vormarsch von Norden nach Süden vor sich. Doch hier tun sich neue Rätsel auf, die der jetzt in das Gebiet einreisenden Expedition interessante Aufgaben stellen.

Und das Geheimnis des Getreides?

In den engen Tälern Kafiristans findet man Weizen, Hirse, Reis und Gerste. Wer brachte diese Kornfrüchte in diese abgeschlossenen Welt? Man neigt der Auffassung zu, daß niemand die Feldfrüchte hierhin zu bringen brauchte, weil sie hier ihren Ursprung hatten, weil sich hier aus der einsamigen Schließfrucht unter besonders günstigen Bedingungen allmählich das Getreidekorn in seiner heutigen Form entwickelte.

Doch man spricht davon, daß nicht nur goldgelbes Getreide, sondern auch richtiges Gold in den Sturzflüssen und von eiligen Flüssen durchstoßenen Schluchten zu finden sei. Kannnte man deshalb seit alten Zeiten Kafiristan auch Kafiristan — das „Land des Lichtes“?



Generalprobe zur Flugparade vor dem König. Anlässlich des englischen Regierungsjubiläums findet am Samstag eine große Flugparade vor König Georg VI., an der über 300 Armeeflugzeuge teilnehmen werden. (Weißbild AG)

Wiener „Sorgen“

Wien, 4. Juli (ÖB-Zunt.) Nach einer gestrigen Nachtsitzung trat der Staatsrat am Donnerstagvormittag wieder zu einer Sitzung zusammen. Der Bundeskulturrat dürfte sich bereits am Freitag mit dem neuen Gesetz beschäftigen.

Die Aufhebung der Habsburger Gesetze bildet das Tagesgespräch Wiens.

Das „Prager Tagblatt“ und die „Bohemia“ wurden am Donnerstag wegen ihrer Stellungnahmen zum Habsburger-Gesetz in Wien beschlagnahmt.

Ueber die Verhandlungen in Steenoderzeel durfte die österreichische Presse mit Ausnahme des „Neuen Wiener Tagblattes“ nichts veröffentlichen.

Notwendige Konsequenzen

Von Oidman zurückgetreten

Berlin, 3. Juli. Bei dem Verbandstreffen des Regimentsvereins ehemaliger Wer in Koblenz hatte der Präsident dieses Verbandes, Generalleutnant a. D. von Oidman, ein Begrüßungstelegramm an den vor-maligen Kaiser gerichtet. Die Gebietsführung Westmark der HJ, die eine Ehrengelagschaft zu dem Treffen gestellt hatte, verwahrte sich energisch gegen die in diesem Telegramm zum Ausdruck kommende eigenmächtige Gleichstellung der Teilnehmer des Treffens mit der privaten Auffassung des Herrn von Oidman. Sie erklärte, daß sie solange nicht an Verbandstreffen teilnehmen könne, als der Verbandspräsident nicht die Konsequenzen aus dieser Brüstlerung des neuen Deutschland gezogen habe.

Wie der Reichs-Jugend-Pressedienst jetzt erfährt, hat Generalleutnant a. D. von Oidman

lassen“ und das väterliche Geschäft übernehmen. „Und dann Pleite machen!“

„Nein, Herr Hauptmann, ich mache nicht Pleite!“

„Na? — wollems hoffen!“

Die Industrie- und Handelskammer muß erst Auskunft geben. —

Die Reise nach Steenoderzeel

Wien, 4. Juli. Wie bekannt wird, haben sich der Staatssekretär für Justiz, Karwinzky, und der Legationsführer Baron Wiesner am vergangenen Samstag nach Steenoderzeel begeben. Sie werden für Freitag in Wien zurück erwartet. Ueber den Zweck der Reise erfährt man, daß die Verhandlungen, die seit über einem Jahr in der Habsburger Frage in Wien zwischen den Vertretern des Kaiserthums und der österreichischen Regierung geführt wurden, in Steenoderzeel mit Otto von Habsburg beendet werden sollen. Wie es heißt, will Oesterreich den Habsburgern das gesamte im Jahre 1919 beschlagnahmte Vermögen bis auf Schönbrunn, die Hofburg und den Teil des Vermögens, der dem Invalidentfonds zugewiesen wurde, zurückerstatten. Gleichseitig habe Karwinzky die Aufgabe, mitzuteilen, daß eine Rückkehr der Habsburger nach Oesterreich derzeit unmöglich und unerwünscht sei.

Lastkraftwagen stürzt in den Adour-Fluß

Paris, 3. Juli. Auf dem Wege nach Bayonne ist ein Lastkraftwagen, der außer dem Wagenlenker sechs Fahrgäste beförderte, infolge Bruchs der Steuerung eine Böschung hinabgestürzt und in den Adour-Fluß gefallen. Sämtliche Fahrgäste ertranken, der Wagenlenker konnte sich retten. Die Leichen der 6 Opfer sind noch nicht geborgen worden.

Mer Rächste! — der Ueberrächste! — Und abends der Unterricht. Heute sind die 12-jährigen dran: „Wie und wo bewerbe ich mich?“

Sorgen, immer neue herrliche Sorgen für ein Wenig oder auch ein Viel an Menschenglück! Das ist der Dienst des Fürsorgeoffiziers.

Letzte Meldung

Frühstück in der polnischen Botschaft in Anwesenheit des Führers

Berlin, 4. Juli (ÖB-Zunt.) Zu Ehren des polnischen Außenministers, Oberst Bedk, gab am Donnerstagmorgen der polnische Botschafter in Berlin, Lipski, ein Frühstück, an dem auch der Führer und Reichskanzler teilnahmen. Der Führer erwiderte damit den Besuch, den ihm Oberst Bedk Mittwochvormittag abgestattet hatte.

Auf der der Botschaft gegenüberliegenden Straßenseite hatten sich zahlreiche Berliner und auch Mitglieder der polnischen Kolonie von Berlin eingefunden, um der An- und Abfahrt der Gäste beizuwohnen. Als einer der ersten erschien Staatssekretär Bülkow; bald darauf folgten der Reichsriegsminister Generaloberst von Blomberg mit Tochter, der Chef des Protokolls, Graf Bassewich, Reichsernährungsminister Darré, der deutsche Botschafter in Warschau, von Rositz, Staatssekretär Dr. Reichner, der außerordentliche Botschafter von Ribbentrop und Staatssekretär Dr. Lammer. Mit besonderem Jubel wurden Reichsminister Dr. Goebbels und Ministerpräsident Göring empfangen.

Punkt halb 2 Uhr erschien, mit Heilrufen begrüßt, der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler in Begleitung seines Adjutanten Brückner.

Ein Skandal-Prozess größten Ausmaßes:

Die Bankjuden David Kahn und Sally Harris vor Gericht

Jüdische Volksbetrüger / Hunderttausende anvertrauter Gelder verspekuliert / Persönlicher Aufwand nahezu eine Million

Karlsruhe, 4. Juli. (Eig. Meldg.) Wie erinnerlich, überraschte vor über einem Jahr die deutsche Wirtschaft und Bevölkerung die Nachricht, daß die Herrmann-Bank in Baden-Baden untermittlest ihre Schalter geschlossen habe und der geschäftsleitende Inhaber, Sally Harris, verschwunden sei.

Dieser Vorgang gab Veranlassung, den Status der Bank genauer zu prüfen, wobei sich ergab, daß die Bank zahlungsunfähig war und

in den Kunden-Depots Wertpapiere fehlten.

Es wurde darauf das Konkursverfahren über die Bank eröffnet und die beiden Inhaber, Sally Harris und David Kahn, in Untersuchungshaft genommen. Harris war nach dem Zusammenbruch nach Frankfurt a. M. geflüchtet und war dort verhaftet worden.

Beide hatten sich nun gestern vor der III. Großen Strafkammer zu verantworten. Den Vorhalt während der Verhandlung, die zwei bis drei Tage in Anspruch nehmen wird, hat Bankgerichtsdirektor Hofmann, Vertreter der Anklage ist Erster Staatsanwalt Herz.

Die Herrmann-Bank wurde 1890 von dem Bankier Herrmann gegründet; 1891 ist Kahn als Teilhaber einetreten. Die Bank hat sich gut entwickelt und die gute Kundenschaft von Baden-Baden angezogen. 1925 starb Herrmann, und Kahn hat dann den Prokuristen Harris als Teilhaber aufgenommen der die Führung der Bank bald so gut wie ganz an sich gerissen hat. In dem zwischen Kahn und Harris abgeschlossenen Gesellschaftsvertrag verpflichtete sich Harris, seine ganze Tätigkeit und Zeit allein und ausschließlich dem Geschäft zu widmen, während Kahn mit Rücksicht auf sein sorgfältig geführtes Alter seine Arbeitszeit frei bestimmen konnte. Er hat sich dann auch herzlich wenig um die Bank bekümmert und sich hauptsächlich als ehrenamtlicher Vorstand oder Förderer von allerlei Organisationen, darunter als

Vorstand der Synagogengemeinde

und als Stadtrat der ehemaligen Demokraten betätigt. Er erschien in der Bank hauptsächlich nur dann, wenn er für seine persönlichen Zwecke Entnahmen machte.

Im Laufe der Verhandlung, bei der im ganzen 15 Zeugen, darunter Angestellte des Bankhauses und verschiedene Wirtschaftler und als Sachverständiger Bankprokurist Reuter gehört werden, ergaben sich über das Geschäftsgeschäft, die Buchführung, die raffinierten finanziellen Transaktionen und ihre Zusammenhänge mit der jüdischen Hochfinanz, weiter über die Lebensführung und den Aufwand der beiden Beschuldigten

Skandalöse Einzelheiten

die nur bei der Erwägung, daß es sich bei den Angeklagten um die typischen Vertreter des Judentums handelt und ihre Geschäfte vornehmlich während des vergangenen korrupten Systems „getätigt“ wurden, überhaupt faßlich sind.

Die Anklage wirft dem Harris vor, daß er in seiner Eigenschaft als geschäftsleitender Inhaber des Bankgeschäftes von Herbst 1927 bis zum Zusammenbruch der Herrmann-Bank, Ende Februar 1934, in zahlreichen Fällen Wertpapiere, die die Bank für Kunden in Verwahrung hatte, ohne Wissen der Kunden den Depots entnommen und zum Nutzen der Bank verpfändet und veräußert habe. Obwohl Harris sich spätestens von 1931 ab im klaren sein mußte, daß seine Bank mit einer ganz erheblichen Unterbilanz arbeitete, hat er diese Verpfändungen und Veräußerungen weiter fortgesetzt, die sich im ganzen

auf rund eine halbe Million belaufen

Wie sich aus den Büchern ergab, hat er von Ende 1930 ab überhaupt keine Einträge mehr gemacht, um nicht schwarz auf weiß zu Buch zu bringen, daß die Bank illiquide war. — Schon von 1925 ab hat er

welter den von der Reichsbank jedes Jahr geforderten Bilanzbericht verschleierte, hohe Beträge auf die Aktiv-Seite eingesetzt, die gar nicht vorhanden waren, und auf der anderen Seite Bilanzen für die Steuer dahin verfälscht, daß er Aktiva nicht aufführte. Er gesteht diese Steuerhinterziehungen, diesen

echt jüdischen Volksbetrug.

heute auch offen ein, um auf der anderen Seite damit zu „beweisen“, daß die Bank vermittels dieser Beträge, die nach Amerika zum Teil verschoben und nicht gebucht wurden, liquide bis zum Ende gewesen sei.

Harris: „Ich gestehe die Steuerverschleierung offen ein. — Was die Entnahme von Kunden-Depots anbelangt — ja — das haben die anderen Banken auch getan.“

Vorf.: „Die haben aber mit anderen Mitteln gearbeitet!“

Harris bestreitet, daß die Bank mit Unterbilanz gearbeitet habe, und er erklärt den Grund für den Zusammenbruch dahin, daß er sich auf zugesagte Gelder verlassen habe, die durch Wechseln seiner Angestellten nicht eingelaufen seien.

Bergiftungstod durch Enteneier

Zwei Brücken, 4. Juli. Aus dem Bezirksort Winterbach werden zwei Fälle von tödlicher Vergiftung nach dem Genuß von Enteneiern gemeldet. Hierzu erfahren wir: Auf einer Delmühle unweit von Winterbach war eine 40 Jahre alte Ehefrau an heftigem Brechdurchfall erkrankt und bald darauf gestorben. In ihrer Beerdigung erschien auch eine Schwester aus Großhambach, die nach der Rückkehr von der Bekatung der Verstorbenen ebenfalls unter den gleichen Erscheinungen erkrankte und starb.

Das zuständige Gericht ordnete eine Untersuchung an, die durch den Amtsarzt vorgenommen wurde. Es ergab sich, daß zur Herstellung von Kuden Enteneier benutzt worden waren. Das Bakteriologische Institut Landau stellte in

„Da war ich machtlos. Das warf mich zu Boden, und ich bin zusammengesunken und nach Frankfurt zu meiner Schwester.“

Vorf.: „Dann sind Sie mit dem Herrn Staatsanwalt in Konflikt gekommen —“

Harris (mit kindlicher Raubart): „Nein, das könnte ich nicht sagen. Ich habe mich mit dem Herrn Staatsanwalt ganz gut verstanden...“

Vorf.: „Warum haben Sie keine Bilanz aufgestellt?“

Harris (zuckt bedauernd die Achseln): „Ja — sie müssen da sein — irgendwo —“

Der Bericht über die Bilanz an die Reichsbank sei nach seiner Ansicht lediglich eine Formsache gewesen, während der Sachverständige uns nachher eines Besseren belehrt: Wenn Harris eine richtige Bilanz eingesehen hätte, wäre seine Bank schon vor einigen Jahren unter Geschäftsaufsicht gestellt worden.

Während sich die Bilanz der Bank von Jahr zu Jahr immer mehr verschlechterte, haben die beiden Juden auf der anderen Seite für sich selbst phantastische Summen verbraucht, und in den wenigen Jahren bis zum Zusammenbruch der Bank

nahezu eine Million RM. für ihre persönlichen Bedürfnisse verbraucht.

den Enteneiern einwandfrei die gefährlichen Krankheitskeime fest, die zum Tode der beiden Frauen geführt hatten.

Dieses Vorkommnis ist eine erneute und eindringliche Warnung, Enteneier nicht in rohem Zustande zu verwenden. Bereits anfänglich der jüngsten Vergiftungsfälle war von amtlicher Seite auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, Enteneier vor dem Genuß mindestens 15 Minuten in lang abzukochen, da nur auf diese Weise die in ihnen enthaltenen Krankheitskeime sicher abgetötet werden. Die heute gemeldeten tragischen Todesfälle beweisen mit erschreckender Deutlichkeit, wozu die Nichtbeachtung der ernstgemeinten Ratsschläge führen kann.

Nachbargebiete

Saar-Pfälzisches Jägertreffen

Anlässlich der Rahmentweide der Kameradschaft ehemaliger badischer Jäger im Saarland treffen sich am 13. und 14. Juli alle Jägerkameradschaften der Pfalz in St. Anna-bert.

Mit dieser Veranstaltung ist der 9. Verbandstag des Verbandes ehemaliger Jäger der Pfalz und Saar sowie eine Wiedersehensfeier aller ehemaligen Jäger verbunden. Mehrere Offiziere des ehemaligen 2. bader Jägerbataillons, eine Abteilung der Traditionskompanie, der 6. Komp. W. A. K., Ingolstadt sowie Wochennutzen der Jägervereine Albstadt, Nürnberg und München haben ihr Erscheinen in Aussicht gestellt.

Es ist Ehrenpflicht aller ehemaligen Jäger den treuen Saarkameraden, die beim Abwehrkampf mit in vorderster Front standen, durch zahlreichere Anwesenheit den Dank für ihre Tat zum Ausdruck zu bringen. Anträgen sind zu richten an den Verband ehem. Jäger der Pfalz und Saar, Frankenthal (Pfalz), Wormser Straße 66.

Wo ist der Vermisste?

Kilsbheim, 4. Juli. Der Friseurlehrling Albert Hoffmann aus Warrheim ist jetzt schon 14 Tage verschwunden. Keine Spur deutet darauf hin, wo er sein könnte. Der Vermisste wurde abends zum letztenmal mit dem Fahrrad in Herrheim gesehen.

Dreifacher Lebensretter

Ulmet, 4. Juli. Lehrer Menzner rettete am Donnerstag drei Kinder vom Tode des Ertrinkens.

12jähriger Junge ertrunken — Der Vater verunglückt

Bingen, 4. Juli. Vorgestern nachmittag erkrankt beim Baden in der Nähe der 12jährige Schüler Jakob Schmitt aus Bingen-Rüdesheim. Als der Vater vom Tode seines Sohnes in Kenntnis gesetzt wurde, wollte er sich auf seinem Fahrrad an die Unfallstelle begeben. Am Ausgang des Stadtteiles Rüdesheim stürzte er jedoch infolge der Aufregung so unglücklich auf die Straße, daß er sich neben Schulterverletzungen einen Armbruch zuzog. Trotz der Verwundung und der Schmerzen ließ er sich aber von einem vorbeikommenden Motorradfahrer an die Stelle bringen, wo sein Kind lag. Dann wurde er ins Krankenhaus gebracht.

Schärfere Strafe im Verurteilungsverfahren

Rainz, 4. Juli. Wegen Erregung öffentlichen Aergernisses war vom Bezirkshofengericht Worms der 24jährige A. B. in Hockheim zu hundert Mark Geldstrafe verurteilt worden. Auf die Verurteilung der Staatsanwaltschaft hat die hiesige Große Strafkammer dieses Urteil aufgehoben und den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Baden

Heidelberg, die Stadt des Geistes

Heidelberg, 4. Juli. Im Hinblick auf die am 14. Juli 1935 in Heidelberg beginnenden Reichsfestspiele bringt der Reichsförderer Stuttgart am 4. Juli 1935 Uhr eine Hörsolge von Curt Elwenpooel und Kurt Eggers, die auch auf den Kurzelefen und andere Reichsförderer übertragen wird. Die unter dem Titel „Heidelberg — die Stadt des deutschen Geistes“ stehende Reichsförderung wird die bedeutende Rolle aufzeigen, die Heidelberg im kulturellen und geistigen Leben der Deutschen durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein gespielt hat.

Sport oder Körperertüchtigung?

Karlsruhe, 4. Juli. Der Reichsjugendführer hat das Jahr 1935 das Jahr der Erziehung genannt. Der RdJ wird seine Erziehungsaufgaben in den Sportveranstaltungen, die am 7. und 14. Juli in Baden stattfinden, unter Beweis stellen.

Obi wird und die Probe entzogengehalten: Warum turnt ihr nicht im Turnverein? Der Turnverein ist eine Einrichtung für die, die von selbst Interesse für die Leibesübungen haben und ihre Leistungen steigern wollen.

Wir verweisen darauf auch besonders die Mädel in die Turn- und Sportvereine, um sich dort auf ihrem Spezialgebiet weiter ausbilden zu können. Und aber ist der Sport ein Mittel zur Erziehung unserer Mädel. Auf der Grundlage der Körpererziehung baut sich unsere gesamte Erziehungsaufgabe auf. Wir brauchen keine Mädel, die hinter Büchern stehend, grauen Theorien nachhaken und ihr Tun auf dem Boden der in übertriebenem Körperkult Seele und Geist vernachlässigen.

Körper — Seele — Geist müssen in einem Gleichklang stehen.

Deshalb muß der RdJ auch die körperliche Erziehungsaufgabe selbst in die Hand nehmen. Hieraus wächst die Kameradschaft des Bundes und aus ihr die Gemeinschaft des nationalsozialistischen Volkes.

Arbeitshaus für einen Volkshädling

Karlsruhe, 4. Juli. Das Polizeipräsidium Karlsruhe hat auf Antrag des städtischen Fürsorgeamtes Karlsruhe den 39 Jahre alten Hilfsarbeiter Hermann Kr. wegen sorgfältiger Verlegung der Unterhaltspflicht gegenüber seiner Familie und wegen Trunksucht auf die Dauer eines Jahres im Landesarbeitshaus Adolau untergebracht.

Sonntagsrucksackfahrten nach Bühl

Aus Anlaß des Verbandstages des Landesverbandes für das badische Wagner- und Karlsruherhandwerk geben alle Bahnhöfe in Baden Sonntagsrucksackfahrten (auch Planofahrten) nach Bühl (Baden) mit Geltungsbauer vom Samstag, 6. Juli, 9 Uhr, bis zum Montag, 8. Juli, 24 Uhr (spätester Eintritt der Rucksackfahrt), aus.

Aus dem badischen Zeitungswesen

Baslach, 4. Juli. Der „Anzeiger vom Rinsental“, welcher im Verlag Josef Huber, Baslach i. N. lebend, ist auf 1. Juli in den Verlag des „Offenburger Tagblattes“ in Offenburg (A. Reiff u. Cie., Buchdrucker) übergegangen.

Saargebiet

Beim Falschgelddausgeben erwischt

Reutlingen, 4. Juli. Im hiesige Gefängnis wurde ein junger Mann eingeliefert, der in Speien beim Falschgelddausgeben erwischt worden war. Im Gefängnis „Zur deutschen Klotte“ verlangte er Bier und Zigaretten, die er mit einem falschen Fünfmarkstück bezahlen wollte. Der Gastwirt, der den Betrag sofort merkte, veranlaßte die Festnahme des Burschen, bei dem noch sieben weitere Falschstücke gefunden wurden. Zwei hatte er bereits in anderen Wirtschaften abgesetzt. Bei dem Verhafteten handelt es sich um einen vorbestraften schweren Jungen aus Friedrichsthal.

von Menschen ausgezogene Vögel ebenso das Fliegen erkennen, wie unter der Obhut der eigenen Eltern. Unsere Jungstörche vor dem Fenster pflegen ihre Flugübungen mit Vorliebe dann abzuhalten, wenn die alten Störche nicht am Rest sind — verständlicherweise, denn bei Anwesenheit der Alten heißt es, für die Futteraufnahme bereit zu sein. Gewiß kann das Vorbild der Artgenossen und besonders der Eltern bestimmte Leistungen wie die Ausbildung der normalen Stimme bei Singvögeln fördern, aber dies ist kein Lehren oder gar Erziehen, sondern unbeabsichtigte Wirkung vorhandener Anlagen. Die meisten Fähigkeiten kommen ohne Vorbild zur Entfaltung, so auch das Klappern des Störches, denn schon die eben ausgeschlüpften Jungen können klappern, wenn auch zunächst unhörbar. Wir haben auch Mädel, die großen Leistungen des Vogelfluges als reine Erziehungsaufgabe zu verstehen. Die Störche Ostdeutschlands ziehen im Spätsommer nach Palästina und dem Nilgebiet ab und gelangen etwa im November bis in das südöstliche Afrika. Man sollte meinen, daß wenigstens bei diesen gegen 10 000 Kilometer weit führenden Wanderungen ein Erlernen des Flugweges im Spiel sei, allein die auf der Vogelwarte Rositten ausgeführten Versuche zeigen, daß auch verpaart und also gewiß ohne Führung von Altvögeln aufgelaufene Jungvögel den richtigen Weg einzuschlagen wissen. Rückmeldungen dieser (beringten) Versuchstörche südlich des Mittelmeeres liegen allerdings nicht vor. Jedenfalls steht fest, daß die jungen Störche und überhaupt jungen Vögel beim Antritt der Reise keine Vorbereitung von einem Ziel haben, so, sie kennen überhaupt nicht ein Ziel, denn sie wan-

bern eben bis zum Erlöschen ihres Jungtriebes, und normalerweise sind sie inzwischen in dem von uns als Winterquartier bezeichneten Gebiet angelangt. Da der Storch verhältnismäßig alt wird (wohl nicht selten 10 bis 20 Jahre) besteht trotzdem die Möglichkeit, daß der einzelne Vogel Eigenarten des Flugweges erlernt, eine Kenntnis günstiger und ungünstiger Strecken erwirbt und daraus Nutzen zieht. Nachweislich ist ja, wenigstens bei nicht kurzlebigen Arten, das Gedächtnis des Vogels für gewisse durch Auge oder Gehör aufgenommene Eindrücke durchaus nicht gering. Dieser letzte Punkt veranlaßt die ausdrückliche Feststellung, daß nicht alle Handlungen des Vogels auf ererbte Triebe zurückgeführt werden dürfen. Die Vögel wissen sich auch Erfahrungen zunutze zu machen durch „Selbstreife“, die im Leben der Vögel, besonders der höheren Arten, eine große Rolle spielt. Die nächste Stufe geistiger Leistungen wäre die Einsicht in eine gewisse Sachlage und als Ergebnis eine Verhaltensbehandlung in engerem Sinn: Diese Fähigkeit tritt in der Vogelwelt fast ganz zurück, soweit wir bis jetzt beurteilen können. Solche Einsichten in das Seelenleben der Vögel werden leider durch viele irrtümliche Darstellungen erschwert. Es gibt kaum ein volkstümliches Buch — von einem neuen Werk von Horst Siwert abgesehen, das sich nicht zufällig auf Störche bezieht — das das Vogelleben wirklich einwandfrei schildert. Das ist sehr bedauerlich, denn wir lernen auf einem solchen Weg nicht nur das Tier, sondern durch Vergleichung mit der Tierwelt auch uns selbst besser erkennen. Dr. Scholz, Vogelwarte Rositten.

Storchenlegenden

Die Wissenschaft entlarvt den vermenschlachten Vogel

Kaum ein Tier der freien Natur weicht so die Aufmerksamkeit des Menschen zu leisten wie der weiße Storch, und daher kommen die Vermisstenvermenschlachten der Naturgeschichte diesem Vogel gegenüber besonders deutlich zum Ausdruck. Es ist eben sehr schwer, sich auch nur entfernt in ein Wesen zu versetzen, das ungleich mehr als der Mensch durch ererbte Triebe geleitet wird und jenseits der Begriffswelt von Gut und Böse steht. Wie oft es üblich ist, an solche Geschöpfe einen menschlichen Maßstab anzulegen und sie entsprechend einzuschätzen, sollen ein paar Beispiele vom weißen Storch setzen.

Die Gattentreue des Störches soll besonders ausgeprägt sein, und man hebt sie bisweilen rühmend hervor; ja, verwitwete Einzelstörche sollen sich aus Trauer über den Verlust des Gemahls keinen neuen Gefährten mehr suchen. Tatsächlich halten wohl oft Paare zur Brutzeit Jahre hindurch zusammen, und sie wehren sich sogar vereint gegen Neulinge. Der Verstum der üblichen Beurteilung wird uns aber im Frühjahr klar, wenn wir sehen, daß ein Storch (wohl meist das Weibchen) Taue und Wachen vor dem zweiten Vogel eintrifft; die Störche haben sich also auf der weiten Winterreise getrennt. Sie kennen sich gewissermaßen nicht mehr, und sie finden sich dann erst wieder durch Zusammenreffen am Dorf, durch Ortssprüche — oder vielleicht auch nicht, denn es

ist anzunehmen, wenn auch noch nicht sicher, daß mancher Storchgatte bei der Rückkehr den Partner schon verlor hat. — Das Brutleben der Störche gibt besonders reichlich Gelegenheit zur Erkenntnis, daß die so unermessliche und scheinbar durchdrachten Handlungen der Brut und Aufzucht der Jungen nicht Ergebnis von Ueberlebensinstinkten, sondern von ererbten Trieben sind. Es kommt bekanntlich oft vor, daß das Nesthäkchen der Brut aus dem Nest fällt oder herabgeschoben wird. Wenn der Hahnenbesitzer den kleinen Storch zurückbringt, so muß er meist erleben, daß der Elternvogel das eigene Kind mit Schnabelstichen aufnimmt, ja sogar tötet und über Bord wirft. In nahrungsscarpen Jahren soll diese aus grausam scheinende Gewohnheit häufiger sein, als in guten Zeiten. Es handelt sich dabei um eine sehr zweckmäßige Maßnahme, da bei Nahrungsmangel die Preisgabe des Schwächlings den gefundenen Geschwister eine bessere Aussicht darbietet. Der alte Storch, der den nicht mehr normal erscheinenden Jungvogel als Fremdkörper empfindet und entwirft, handelt ohne Kenntnis dieses Erfolgs und rein triebmäßig, so daß man diesen ortstreu bleibenden Vorgang weder als überlegt noch als schlecht bezeichnen kann. In vielen Menschen lebt die Vorstellung, als ob die alten Vögel die Jungen das Fliegen lernen. Damit steht nicht im Einklang, daß



Verwischte Spuren

stimmen stets nachdenklich. Dann vor allem, wenn ausgerechnet die Stadt dabei ist, peinliche Verkehrs-Spuren den forschenden und prüfenden Blicken der Mannheimer für immer zu entziehen. Sie wird zweifellos ihre guten Gründe dafür haben. Der Straßenpassant nicht minder, der sich darüber seine Gedanken macht. Das ist sein gutes Recht. Und der Chronist, der trotz Sommerhitze und stechend heißer Mittagssonne durch die quadratische Gegend bummelt, um eine Neuigkeit für die interessanten Leser aufzuhebern und berichten zu können, reißt sich beglückt und schmunzelnd die Hände, wenn er durch Zufall eine samose Beobachtung macht, über die es wert ist, einige Worte zu verlieren.

Sind Sie in den letzten Tagen mit offenen Augen durch die Jungbuschstraße gegangen? — Nein? Das ist ein Fehler! Sie hätten Anregungen für Stunden empfangen, durch die Ihnen die fürchterliche Hölle gar nicht mehr weiter zum Bewußtsein gekommen wäre. Sie wissen doch, daß durch

die Jungbuschstraße

zwei Schienenstränge und bis vor Jahren noch die Straßenbahn lief. Davon soll hier die Rede sein. Der Straßenbahnverkehr würde damals aus Gründen, die uns hier weiter nicht zu beschäftigen brauchen, eingestellt. Eingestellt ist ein zu argloses Wort dafür. Abgebremst, gestoppt, entspricht dem Empfinden besser. Gleichgültig aber. Jedenfalls wurden die Nerven der in den G- und H-Quadranten Wohnenden gründlich gekont. Nur eines wollte ihm nicht behagen: er hatte keine rasche Verbindung mehr zum Stadtinnern. Wer in H 4 beispielsweise die Straßenbahn gewinnen wollte, mußte sich entweder zur Börse, zum Gaswerk oder zur Jungbuschstraße bemühen. Eine andere Lösung gab es nicht. Derweil lagen die Straßenbahnschienen, die elektrischen Leitungen, prangten die schönen Schilder an den Häuserfronten „Haltestelle der Straßenbahn“.

Jahrzehntelang rollten die Straßenbahnen durch die Straßen der Nordwest-Stadt. Die Linie reisierte. Unter der Nummer sechs pendelte sie zwischen Jungbusch und Schlachthof. Jahrzehntelang ging das. Bis eines Tages die Notwendigkeit einer direkten Verbindung zwischen diesen beiden Polen nicht mehr eingesehen wurde. Warum auch einfach, wenn es kompliziert geht, möglicherweise besser geht. So kam es, daß die Volksagenossen vom Jungbusch zwar im Besitz der Geleis-Spur waren, aber nichts davon profitierten. Nach G 3 oder 4 konnte eben nicht mehr gefahren werden.

Der neue Wagen der Linie 15 macht bereits am Marktplatz Schluß. Zum Verdruß aller Marktbefucher und Fahrer, die sich von H 1 und H 2 herauskommend, plötzlich diesem unüberwindlichen Hindernis gegenübersehen. Soweit die Tatsache, die notwendigerweise in diesem Zusammenhang zu erwähnen war.

Jetzt hat sich die Stadt nach langer Ueberlegung einen Aus gegeben und stellenweise die Spur übertraten lassen. Die Straßenbahn kann von nun an nicht mehr durch den Jungbusch fahren. Die Geleise sind zwar als Stütze des Straßenuntergrundes verblieben. Man machte sich keine unnütze Arbeit, sie zu beseitigen. Der Jungbuschfahrer aber wird mit der Zeit vergessen, daß sich hier einmal eine Geleis-Spur befand. Mit der verwischten Spur wird auch die Erinnerung an eine bestandene direkte Verbindung allmählich verblasen. Grund genug, dem einst Gewesenen einige Worte des Nachrufes zu widmen.



Ein vorbildlich heller Arbeitsplatz mit Ausblick auf einen schönen Garten. (Ausz.: Krajewsky)

Die Fabrik im Grünen

Um die Jahrhundertwende war in der Regel die Anlage einer Fabrik in der Weise geübt, daß den Betriebsanlagen mit ihren Arbeitsbaracken, Werkstätten und Lagerplätzen der Prachtbau des Unternehmers oder die Direktorenvilla vorgelagert war. Die ganze Anlage bot ein Spiegelbild der liberalistisch-marxistischen Lebensauffassung: Hier der Lebensbereich des Unternehmers, er war schmuckhaft und mit allen Raffinessen der damaligen Wohnkultur; dort war der Lebensbereich des Arbeiters, nüchtern und von trostloser Oede. Der Lebensbereich des Unternehmers im Fabrikgelände war für den Arbeiter durch hohe Zäune abgeschlossen und sein Betreten streng verboten.

Es gab eigene Eingänge für die „Herrschaften“ und eigene Eingänge für das „Personal“.

Die Fabrikanlage hatte meist auch eine gärtnerische Anlage. Es war aber selbstverständlich, daß dieser Fabrikgarten ausschließlich im Bereich der Unternehmervilla lag. Ost war es ein der damaligen Mode entsprechend pudrig ausgemachter Biergarten mit abgegriffenen Beeten und dem beliebten Springbrunnen. Dieser Biergarten diente nichts anderem, als der bürgerlichen Repräsentation der Firma und ihres Unternehmers.

Die kapitalistisch-liberalistische Wirtschaftsauffassung und Lebensauffassung ist zusammengebrochen. An die Stelle des Klassenkampfes ist die nationalsozialistische Arbeits-

kameradschaft getreten, in der sich der letzte mit dem ersten Mitarbeiter zusammensucht. Der Betriebsführer ist nach wie vor der verantwortliche Leiter.

Der Zaun aber, der seinen Lebensbereich und seinen Stand von der Bettagstrennte, ist gefallen.

Der neue Fabrikgarten im nationalsozialistischen Deutschland ist Sinnbild dieser neuen Einheit; er ist dem Arbeiter nicht mehr verschlossen und ist nicht mehr nur zum „Anschauen“ da, der neue Fabrikgarten erfüllt vielmehr die praktische Aufgabe, Freude und Schönheit an den Arbeitsplatz zu tragen. Er dient der Erholung der gesamten Gefolgschaft. Hier im Grün des neuen Gartens soll sich die ganze Gefolgschaft als Menschen fühlen und als Menschen finden. Hier ist ihnen Gelegenheit zu körperlicher Bewegung, zu Spiel und Sport gegeben. Vielleicht wird sogar da und dort ein Badeplatz dem Wohl des Leibes und der Seele dienen.

Der Stolz des neuen Betriebsführers ist nicht mehr die eitle Repräsentation einer zur Schau gestellten Leppigkeit, sondern der Weiteifer in der Fürsorge für die Gefolgschaft und in der freundlichen Gestaltung ihrer Arbeitsstätte.

Der neue Betriebsführer hat erkannt, daß allein die Freude an der Arbeit die beste Triebfeder zu einer vollen und hochwertigen

Pflichterfüllung und damit zur Leistungsfähigkeit des Betriebes sind.

Das Ziel unserer Zeit ist eine neue Volks- und Arbeitskultur. Diese wird, wie jede Kultur, ihre Lebenskraft aus der Natur, aus dem Erleben ihrer Wunder schöpfen.

Der Obstsegen

auf dem Markt wird von Woche zu Woche größer und die Hausfrauen haben allen Grund, sich sehr eingehend mit dem Einmachproblem zu beschäftigen. „Aber der Zucker“, das ist der ständige Einwand, der erhoben wird, wenn beim häuslichen Zwiesgespräch die Frage aufgerollt wird, wie man am zweckmäßigsten die Einmachstoffe füllt. An dem zum Einmachen benötigten Obst fehlt es ja nicht. Zunächst sind jetzt die Erdbeeren so billig, daß man nicht zögern sollte, sie in jecklicher Form auf den Tisch zu bringen. Mit den Kirichen sieht es schon etwas schwieriger aus, da diese im Verhältnis zu den Erdbeeren sehr hoch im Kurs stehen. Heidelbeeren, Himbeeren und vor allem Johannisbeeren sind schon wieder preiswert, so daß hier eine besondere Einmach Gelegenheit gegeben ist. Vereinzelt sah man auch schwarze Johannisbeeren, die wegen ihres eigenartigen Geschmacks verschiedentlich geschätzt werden. Kein Mangel herrschte auch an Stachelbeeren, die durchweg auf ausgereift zum Verkauf gelangten. Pfirsiche und Aprikosen sind nun auch reif geworden und zu einem ganz erträglichen Preis zu haben. Erwähnung verdienen noch grüne Walnüsse zum Einmachen.

Das Angebot auf dem Gemüsemarkt war ebenfalls sehr groß. Man merkt eben doch, daß wir mitten im Sommer sind und die Natur alles in reicher Fülle spendet. An einem Stand sah man die letzten Spargel, deren Zeit nun endgültig vorüber ist. Die Pilzfreunde brauchen sich nun nicht mehr allein mit Pfifferlingen zu begnügen, nachdem auch nun Steinpilze auf dem Markt aufgetaucht sind. Allerdings würde etwas Regen das Wachstum der Pilze außerordentlich fördern. Neben den in sehr großer Menge angelieferten Erbsen und vielerlei Sorten Bohnen gab es „Dicke Bohnen“, die bei den Westfälern, mit Speck gekocht, eine besondere Leispeise bilden, und die auch bei uns verschiedentlich gerne auf den Tisch gebracht werden.

Denke stets an dein Volk

Volksoverbunden ist nicht ferner, der nur an Höhepunkten nationalen Geschehens an sein Volk denkt, sondern der ist volksoverbunden, der sich in ständiger Sorge um das Wohlergehen seines Volkes bemüht.

Hierbei ist nicht so sehr die Anteilnahme an seinen Freuden überzeugend, als vielmehr die bedingungslose Hingabe an sein Volk in harten und schweren Zeiten.

Das „Erholungswert des deutschen Volkes“ betreibt seine Arbeit im Rahmen des Aufbaus am deutschen Volksgut, das durch harte und schwere Zeiten großen Schaden erlitten hat.

Helft daher alle mit wertvollem Volksgut zu erhalten, indem ihr der NS-Volkswohlfahrt bereitwillig Ferienfreizeiteile zur Verfügung stellt!

Alle NS-Ortsgruppen nehmen laufend Meldungen entgegen.

Prüfung sämtlicher Kraftfahrzeuge

Der Polizeipräsident gibt bekannt: Die Feststellungen nach Kraftfahrzeugunfällen haben ergeben, daß die Kraftfahrzeuge vielfach den an die Betriebssicherheit zu stellenden Anforderungen nicht entsprechen. Ich sehe mich daher veranlaßt, sämtliche Kraftfahrzeuge daraufhin nachprüfen zu lassen, ob sie den verkehrspolizeilichen Vorschriften entsprechen.

Kosten entstehen durch diese Nachprüfung nicht. Es wird erwartet, daß jeder Kraftfahrzeugbesitzer auf entsprechende Vorladung im Interesse einer glatten Abwicklung pünktlich sein Kraftfahrzeug vorführt.

B P

Der *Brave Peter* sagt:

Sind Kolbenbolzen angefressen,
Hast Du zu ölen sie vergessen.
Laß' nie das Öl ganz alle werden,
Wozu gibt's denn "BP" auf Edden?

„OLEX“ Deutsche Benzin- u. Petroleum-G. m. b. H.

Orgel Strohmarkt ruft!

Am 6., 7. und 8. Juli läßt die Ortsgruppe Strohmarkt der NSDAP ihr diesjähriges Sommerfest im Schindloch am Rhein feiern. Wer erinnert sich nicht mit Freude an das letztjährige Fest der Kameradschaftlichkeit und Volksgemeinschaft? Genau so wollen wir es auch dieses Jahr halten. Aber Volksfreude wird dort Stunden großer Freude erleben. Neben aller Art, Glühweinen, Tanz, Freiballonauffläche und allerlei Ueberraschungen bieten Abwechslung, Musik und Gesang wird jeden begeistern. Alles in allem ein richtiges Volksommerfest, veranstaltet von Nationalsozialisten für jeden Volksgenossen.

Datum: am an den Rhein am 6., 7. und 8. Juli 1935!

NS-Sommerfest der Ortsgruppe Friedrichspart

Besuchen Sie unser diesjähriges Sommerfest am Samstag, 6. Juli, abends 8 Uhr, in sämtlichen Räumen des „Friedrichsparks“. — Sie werden überrascht sein über das Ihnen dargebotene künstlerische Programm, sowie über unsere wieder reichlich beschickte Tombola, in der Ihnen für geringen Einsatz wertvolle Gewinne zuteil werden.

Nachmittags 3 Uhr findet ebenfalls ein Kinderfest statt, in dem den Kindern Süßigkeiten und sonstige Belohnungen dargeboten werden. Auch hier versäumen Sie nicht durch Ihren Besuch, Ihren Kindern eine kleine Freude zu bereiten. Die Einladungen zu dem Sommerfest berechtigen auch zum Besuch der Kinderveranstaltungen. — Die Einladungen zum Preise von 30 Pf. im Vorverkauf erhalten Sie von den politischen Leitern und auf der Geschäftsstelle in C 7, 5.

NS-Volksfest der Ortsgruppe Sandhofen

Am kommenden Samstag, Sonntag und Montag feiert unsere Ortsgruppe ihr zweites NS-Volksfest. Auch unsere diesjährigen NS-Tage, die wie im letzten Jahre, ganz im Zeichen deutscher Volksgemeinschaft stehen, versprechen auch diesmal wieder ein voller Erfolg zu werden. In buntem Reihenfolge wechseln Gesangs- und Vortragsveranstaltungen, Kinder- und Volkstänze ab. Festabendveranstaltungen wird nur von den politischen Leitern durchgeführt und kosten für die 3 Tage nur 10 Pf.

30 Prozent weniger Hunde in Deutschland

Nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes sind bei der letzten Hundezählung in Deutschland insgesamt 2,6 Millionen Hunde gegen 3,7 Millionen Ende 1928 ermittelt worden. Danach ist im Laufe von sieben Jahren eine Abnahme um 1,1 Millionen Hunde oder 30 Prozent zu verzeichnen. Die starke Einschränkung in der Hundehaltung dürfte sowohl mit der Erhöhung der Hundesteuer als auch mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse zusammenhängen.

Die Polizei meldet:

Kraftfahrer fährt in eine Kolonne der Hitlerjugend. Durch zu schnelles Fahren in einer Kurve geriet gestern abend in Heidenheim ein Motorradfahrer mit seinem Fahrzeug zu weit nach links und dadurch in eine aus entgegengekehrter Richtung kommende Kolonne des Jungvolkes wobei drei Mitglieder des Jungvolkes und der Motorradfahrer Verletzungen erlitten. Die Verletzungen sind glücklicherweise nicht ernstlicher Natur.

Betrunkener Motorradfahrer kommt in den Notarrest. Gestern abend mußte einem auswärtigen Motorradfahrer, der betrunken war, das Fahrzeug weggenommen werden, während der Fahrer selbst bis zur Erlangung der Nüchternheit in den Notarrest verbracht werden mußte. — Ebenfalls in betrunkener Zustand fuhr in vergangener Nacht ein auswärtiger Mann mit einem Personentransportwagen, der zudem von der zuständigen Behörde nicht zugelassen war, durch Seckenheim, wobei er den übrigen Verkehr gefährdete. Auch diesem verantwortungslosen Fahrer wurde der Führerschein abgenommen und das Fahrzeug sichergestellt.

Beschädigung der Feuermelder durch Kinder. In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß Kinder Feuermelder beschädigt und sogar die Feuerwehr alarmiert haben. So wurde gestern abend in Neckarau durch sieben Jahre alte Kinder ein Feuermelder eingeschlagen und die Berufsfeuerwehr alarmiert. Eltern und Erzieher werden erneut ersucht, ihre Kinder zu belehren und zu verwarnen. Aber auch die übrigen Straßennutzer sollten dem Treiben der Kinder in der Nähe der Feuermelder mehr Beachtung schenken.

Verloren ging: Am 10. Juni von der Waldhofstraße nach dem „Karlshorn“ ein feingliedriges Silber-Halsketten mit rundem in Silber eingesetzten Anhänger, der auf der Rückseite mit Gold beschlagen und mit mehreren Brillanten besetzt ist. — Am 30. Juni von R 3 über die Breite Straße, Neckarbrücke bis Max-Joseph-Straße hier eine Brosche aus Silber, oval, mit 4 bis 5 Amethysten, das innere der Brosche stellt einen Blumenkorb dar, etwa 3 mal 4 Zentimeter groß.

Entwendet wurde: In der Zeit vom 13. bis 29. Juni aus einem Keller in den L-Quadrat hier ein zehn Meter langer, roter Gummi-Schlauch mit Strahlrohr und Verteiler, Wasser- auslaßhahn und zwei Weisung-Schlaucharmaturen. — Am 2. Juli aus einem Hole in N 7, hier, aus einem verschlossenen Personentransportwagen eine am Armaturbrett angeschraubte vieredrige Kurbel, etwa 5 mal 5 Zentimeter groß, mit Leuchtziffern und solchen Zeigern, oben ist die Uhr ein Zentimeter und unten zwei Zentimeter hoch.

Einer für alle, alle für einen

Wenn jetzt das deutsche Volk ausgerufen wird zur Mitarbeit am „Erholungswerk des deutschen Volkes“, so knüpft dieser Gedanke organisch und logisch an die soziale Arbeit des vergangenen Jahres an. Das Jahr 1934 hat das große Hilfswort „Mutter und Kind“ ins Leben gerufen und ungezählten Tausenden von Frauen und Kindern Gesundheit und Erholung gebracht. Es ist also ganz folgerichtig, wenn der nächste Schritt dieser sozialen Hilfe auch den Familienvater, den Mann erfaßt, der in Millionen von Fällen nicht weniger erholungsbedürftig ist, als es Frau und Kinder waren.

Die große Erntemühle des Alltags, in der wir alle mehr oder minder stecken und in der auch jeder seinen Mann stehen muß, verlangt Herren. Gerade der Großstadtmensch ist aber nur zu einem geringen Teil in der Lage, diese Verluste seiner Kraft so auszugleichen zu können, daß seine Gesundheit im Laufe der Zeit keinen Schaden nimmt. Da aber die Volksgesundheit unser höchstes Gut ist und bleiben muß, hat auch der Staat durchaus ein Interesse daran, daß die Arbeitskraft des einzelnen nicht durch Raubbau heruntergewirtschaftet, sondern erhalten wird.

Diese Erhaltung der Volksgesundheit muß im neuen Staat eines der obersten Gebote sein, denn nur ein gesundes Volk ist in der Lage, seinen Platz in der Welt auszufüllen. Nicht jeder ist materiell in der Lage, sich die zur Gesundheitspflege des Körpers notwendige Erholung leisten zu können. Im nationalsozialistischen Staat aber, wo alle für einen und einer für alle eintreten, muß es daher Pflicht der Vorgesetzten sein, den Minderbemittelten zu helfen.

Hier setzt das „Erholungswerk des deutschen Volkes“ ein, denn durch dieses Werk kann der Bemittelte dem unbemittelten Volksgenossen helfend beispringen.

Es gibt in allen deutschen Gauen Tausende von wackeren NS-Männern, die der Bewegung seit sieben und mehr Jahren angehören, die jahrein, jahraus neben ihrem Be-

ruf der Partei uneigennützig gedient und sich eingesetzt haben, um dieses neue Reich zu schaffen. Seit Jahren ist ihnen der Begriff der Erholung fremd geworden, ist verschlungen worden vom Dienst in der SA, also von einem Dienste, der dem Wohle des Volkes, der Nation galt. Sie haben mitgebaut an den Fundamenten dieses neuen Reiches, ohne Dank dafür zu verlangen. Ihr einziger Lohn bestand darin, daß ihre Arbeit im Dritten Reich ihre Erfüllung fand. Ist es nicht eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes, diesen Volksgenossen und Kameraden zu einer Ausspannung, zu einer Erholung zu verhelfen?

Es ist mancher dabei, der über die Grenzen seiner Vaterstadt kaum hinausgekommen ist, der die Schönheit der deutschen Landschaft nur vom Hörensagen und von Bildern kennt. Wenn in solchen Fällen das „Erholungswerk des deutschen Volkes“, unterstützt von allen Volksgenossen, helfend einspringen kann, erfüllt es einen dreifachen Zweck: Es gibt einem verdienstalten Kämpfer Erholung und damit seine Gesundheit zurück, es bannt ihm dadurch, daß es ihn die größere Heimat erleben läßt, und es schlingt neue Bande zwischen Volksgenossen verschiedener Gegenden und Berufsgruppen.

Der SA-Mann, der da hinauskommt ins deutsche Land, wird neue Volksgenossen kennenlernen, er wird andere Lebensbedingungen vorfinden und den deutschen Bruder verstehen lernen. Der Süddeutsche wird in Norddeutschland eine neue Welt entdecken und umgekehrt; dem Alpenländer, der bislang nur seine Berge kannte, wird das deutsche Meer zum Erlebnis werden, und dem Küstenbewohner werden die majestätischen Gipfel der Alpen und das liebliche Bild unserer deutschen Mittelgebirge stärkste Eindrücke vermitteln. Sie alle aber werden, losgelöst vom Alltag, durch das Erlebnis der deutschen Heimat gefunden. Ist das nicht ein Ziel, wert, daß alle Volksgenossen daran mitarbeiten?

Brauchstum erzieht

Seit der Einführung fremden Rechts durch die Karolinger in Deutschland konnten wir bei uns zweierlei Rechtspflege unterscheiden: die „amtliche“ und die „volkstümliche“. Auch das bis in dieses Jahrhundert hinein in Oberbayern übliche, „Haberfeldtreiben“ war nichts anderes als ein Volksgericht gegen Vergehen und Verhaltensweisen, gegen welche die amtliche Justiz entweder keine Handhabe besaß oder gegen die sie nicht einschreiten wollte. Weniger bekannt ist das in der Gifel übliche „Sensenkreuz“, das übrigens ähnlich auch im Niederländischen vorkam und bei dem verurteilte Gestalten in der Nacht unter dem Barm jährlichen Sensenkreuzens vor die Häuser untröstlicher Nachbarn zogen, diese zur Vertraulichkeit auffordern. Sensenkreuzen war auch üblich vor den Fenstern laienhafter Personen, die zu moralischem Lebenswandel ermahnt wurden. Im Bergischen wird vor den Häusern solcher Personen, gerappelt. Es ist für den Betroffenen zwar wohl eine Schande, daß Volksgericht herausgefordert zu haben, aber in fast jedem Falle wird durch seine Ver-

urteilung diese Schande für getilgt angesehen. Der erzieherische Einfluß solchen Brauchtums ist also ganz offensichtlich. — Kleinere Vergehen gegen die Moral oder die Sitte werden entsprechend geringer geahndet und durch einfachere Mittel gerügt. Einem untreuen Mädchen wird im Badischen der Reifschmel in den Baum gehängt, im Altamtlichen findet es am Pfingstmorgen einen Brei aus Kise und Wasser vor der Tür. In Baden legt man vor der Pfingstnacht unschuldig handelnden Personen Ackergerät oder Wagen auf Dach oder man verschleppt ihnen Karren und Wagen. In Altamtlichen legt man solchen Leuten einen „Schandma“ in der Rainacht, den Tränen einen Hausbaum, den Giften eine Tanne, den Klatschbasen und Chrenbläsern eine Weide oder eine Pappel, den Widerborstigen und Streitlustigen eine Diefel. In der Gifel, im Bergischen und in Baden wird zankfüchtigen Eheleuten des Nachts das „Tier gejagt“ oder aus Stall- und Hausgerät ein „Schandhaus“ errichtet. Dem Mann, der sich von seiner Frau verprügeln läßt, stellt man im Fränkischen über Nacht eine Eichenkeule vor die Türe.

Prüfungsanforderungen an Kaufmannsgehilfen

Die Berliner Industrie- und Handelskammer hat die Festlegung einheitlicher Prüfungsanforderungen an Kaufmannsgehilfen in die Wege geleitet, die bahnbrechende Bedeutung auch für das Reich haben, da der Herausgeber, Bundesrat Dr. Hossjmann, inzwischen von der Reichswirtschaftskammer beauftragt worden ist, eine entsprechende Regelung für das ganze Reich vorzubereiten. Zunächst sind die Prüfungsanforderungen an Verkaufsstellenbesitzer, Einzelhandel, und da für die Fachgruppe Kolonialwaren erschienen. In einer Einleitung werden die grundsätzlichen Fragen der Kaufmannsgehilfenprüfung erörtert, wobei die Absicht mitgeteilt wird, für sämtliche Wirtschaftszweige, in denen Kaufmannsgehilfenprüfungen abgehalten werden, individuelle Prüfungsanforderungen zu aufstellen. Diese Anforderungen sollen den künftigen Prüfungsbewerber rechtzeitig darüber belehren, welches Maß an kaufmännischen Kenntnissen und praktischen Fertigkeiten er nachzuweisen hat und gleichzeitig den Lehrherren als Richtlinien für die Ausbildung seiner Lehrlinge dienen. Lehrherren, die ihre Lehrlinge nicht den Prüfungsanforderungen entsprechend ausbilden können, sind verpflichtet, die Einstellungen von Lehrlingen abzulehnen. Ebenso werden Lehrherren, die bei der Ausbildung gegen die Richtlinien grob verstoßen, als ungeeignet zur Ausbildung von Lehrlingen behandelt. Die Kaufmannsgehilfenprüfung zerfällt in einen schriftlichen und in einen mündlichen Teil, wobei die mündliche Prüfung in der Regel in einem zuständigen Fachgeschäft stattfinden soll.

Kühlhaltung von Lebensmitteln im Haushalt

Das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit schreibt: Verdorbene und ungenießbare Lebensmittel führen oft zu schweren körperlichen Schädigungen, die es ebenso zu verhindern gilt wie den materiellen Verlust, der dann ein-

tritt, wenn oft teuer erworbene Lebensmittel durch Wärme und Feuchtigkeit für den menschlichen Genuß ungeeignet werden. Stark wasserhaltige Nahrungsmittel wie Milch, Fleisch und Gemüse, nehmen bekanntermaßen leicht unangenehme Gerüche auf, wenn sie im Sommer in der Temperatur der Luft aufbewahrt werden.

Es gibt zahlreiche und zum Teil sehr einfache Mittel, leicht verderblich Nahrungsmittel bei niedrigeren Temperaturen aufzubewahren. Die einfachsten Mittel sind schon Jahrelangende alt. Das Tongefäß, durch Wasser feucht gehalten, gibt den aufzubewahren Lebensmitteln (Butter, Milch und dergleichen) durch die Verdunstungskälte eine größere Haltbarkeit. Feuchte Lächer, die über derartige Nahrungsmittel gelegt werden, ermöglichen gleichfalls durch den bei der Verdunstung entstehenden Wärmestrom eine etwas längere Aufbewahrungsmöglichkeit in unverdorbenen Zustände, als das im Sommer bei der gewöhnlich herrschenden Temperatur der Fall ist. Isoliergefäße aller Art (Isolierflaschen, Kochtöpfe und dergleichen) dienen dem gleichen Zweck. Eine andere Art der Kühlhaltung kann erreicht werden durch hässliche Ueberpflanzung mit kaltem Brunnen- oder Leitungswasser. Alle diese Kühlhaltungsverfahren kommen jedoch in ihrer Wirksamkeit nicht an die durch aufgetauchte Eischränke oder elektrisch- oder gasbetriebene Kühlchränke erreichbare Kühlwirkung heran, bei der sich alle leichtverderblichen Lebensmittel zwei bis drei Tage frisch erhalten. Berücksichtigt man, daß in Deutschland jährlich rund 10 Milliarden RM für Lebensmittel ausgegeben werden, und bemerkt man die vermeidbaren Verluste auch nur auf ungefähr 5 v. H., dann ergibt sich eine Schadenssumme von rund 500 Millionen RM. Im Jahre, kein rechnerisch würde das für jeden Haushalt einen jährlichen Verlust an Lebensmitteln von rund 30 RM. bedeuten.

VbM-Mädel! Treibe Sport!

Gesunde Mädel sind frohe Mädel!

Nationaltheater. Als letzte Neuheit des Spieljahrs bringt das Schauspiel sein Sommerstück „Hilde und 4 PS“ von Kurt Sellmid, ein leichtes Spiel, das eben in Hannover und Bremen mit großem Erfolge uraufgeführt wurde. Das Stück wird zum erstenmal morgen Freitag im Nationaltheater gegeben. Regie: Friedrich Höllin. Bühnenbild: Friedrich Kaldschmidt. Besetzung: Die Damen: Bilitzer, Schrödel und Hermine Kleiser und die Herren: Schmiedel, Vanabehn und Friedrich Höllin. — Heute und Samstagabend wird die erfolgreiche Operette von Künnele „Herz über Bord“ wiederholt.

Friedrich Sauer, Lehrer einer Klavierklasse an der Städtischen Hochschule für Musik und Theater in Mannheim, wird in diesem Sommer mit dem bekannten Sänger Louis Grabner eine mehrwöchentliche Tournee durch sämtliche deutschen Kurorte unternemen. Herr Sauer wurde für diese Veranstaltungen als Solist verpflichtet.

Der Heidelberger Generalmusikdirektor nach Salzburg eingeladen. Generalmusikdirektor Kurt Oberhoff (Heidelberg) wurde aufgrund des großen Erfolges als Gast-Dirigent des Kongresses der Wiener Philharmoniker am 25. Juni von der internationalen Stiftung „Mozartium“ in Salzburg eingeladen, die internationalen Dirigenten- und Musikertournee während der Salzburger Festspiele im Juli und August 1935 zu leiten. Kurt Oberhoff hat diese Einladung wegen anderweitiger dienstlicher Verpflichtungen ablehnen müssen.

Film als Sanatorium. Wenn Lachen heilen und das Leben verlängern kann, dann ist der „Ufa-Film „Erdbeert“ aus der Verleihungsgruppe Rati Ritter ein ganz erstklassiges Sanatorium. Die Zutaten dieser werden, aber gesunden und der Sommerzeit entsprechend darmlosen Völle: der bekannte heilige Trüb des Rannes zu Wirtshaus und bayerischem Bier, der nicht weniger heilige Protest der sich benachteiligt fühlenden ethischen Gespenst, angezogen auf der einen Seite durch eine dühliche, aber durchaus ehrenwerte Kellnerin, die denn auch am Schluß den ebenis dühlichen jungen Wirt kriegt, auf der anderen durch eine etwas schneidende, innerlichkeitsche Kramerröwime, die aber ebenfalls am „glücklichen Ende“ beteiligt wird, dazu Schnapsbäpferin, Fenstern mit und ohne Hindernisse usw. usw. Der ausbrechende „Erdbeert“ wird glücklicherweise, indem er — etwas unwahrscheinlich — mit dem Siege der Männer endet. Aber warum soll das nicht wenigstens einmal im Film so sein und damit den Männern einen billigen Spott machen? Geschickte Frauen werden mitleiden. Der Film gibt eine Stunde begabigsten Vergnügens.

Ein „Columbus“ trifft den anderen. Auf der großen Jubiläumsschiffahrt, die am 16. Juli im Beisein des Königs von England vor Portsmouth stattfindet und an der über 100 Kriegsschiffe der englischen Marine teilnehmen, ist ein interessantes Zusammentreffen zu erwarten. In der Reihe der großen Panzerkampfer, die als „schwimmende Ausdauer-Tribünen“ an der Flottenparade teilnehmen, werden auch der englische Dampfer „Homeric“ und der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Columbus“ zu finden sein, der am 11. Juli gerade von Bremerhaven aus seine Irland-England-Fahrt antritt. Der Dampfer „Homeric“ aber ist ein ehemaliges deutsches Schiff und fährt, bevor es auf Grund der Friedensbestimmungen an England abgeliefert werden mußte, ebenfalls den Namen „Columbus“. Zwei aleichnamige Schweregeschiffe treffen sich also wieder.

Rundfunk-Programm

Freitag, 5. Juli
Reichsdeutscher Zeitfunk: 5.45 Chorale, Bayernfunk: 6.00 Symphonie; 6.30 Konzert; 8.30 Rundfunkkonzert; 9.00 Frankfurt; 10.15 Unterhaltendes Deutschland in Uebersee; 11.00 Hammer und Säge; 12.00 Konzert; 13.30 Kinderstunde; 16.00 Eine Stunde Hausmusik; 17.00 Musik; 18.30 Uhr Stadtmusik im Umkleekabinett; 19.10 Heiß, Traute...!; 20.15 Stunde der Nation; 22.30 Nach der Heimat...; 24.00—2.00 Einmalkonzert.

Trauringe von J. Lotterhos P 1, 5 Ecke

Wie wird das Wetter?

Bericht des Reichswetterdienstes, Ausgabeort Frankfurt a. M.

Das Nordseegebiet entwickelt sich auf das Festland hin, doch ist gleichzeitig über Nordeuropa für die Jahreszeit sehr lebhaft Wirbelstättigkeit in Gang gekommen. Unter Bezug liegt auf der Grenze zwischen beiden Einflusszonen, so daß bei Zustufuhr aus West leicht die Unbeständigkeit gegeben ist. Dennoch erwarten Niederdruckstättigkeit ist jedoch nicht zu erwarten. Die Gesamtentwicklung weuert zunächst wieder auf eine Besserung hin.

Die Aussichten für Freitag: Häufig aufhellend und im allgemeinen trocken, bei abflauenden westlichen Winden Wirtspstemperaturen zwischen 20 und 25 Grad Celsius.

und für Samstag: Diefach heiter und tagüber warm.

Rheinwasserstand

	8.7.35	4.7.35
Waldshut	876	883
Rheinfelden	871	888
Breisach	801	807
Kehl	888	890
Maxau	554	552
Mannheim	471	472
Kaub	611	608
Köln	292	287

Neckarwasserstand

	8.7.35	4.7.35
Diedeshelm	86	61
Mannheim	455	455

Arbeit des
sein Com
rti Sellu
nover und
aufarfübr
mal mor
eben. Ne
: Friedrich
imen Bil
r und die
Friedrich
end wird
nele „Berz

tabierklasse
Kunst und
n Sommer
r a d e u r
sämtliche
err Schwed
Solih ver-

effor nach
effor Kurt
grund des
des Kon-
a 25. Juni
ojarzeum“
nationalen
drend der
ugust 1935
Einladung
rsichtigung

den heilen
nn ist der
reilungsa-
gag's Sana
e, aber ge-
end darn-
Trieb des
dem Bier,
ch benöch-
angereizt
sche, aber
den auch
ngen Wirt
was schen-
e, die aber
ittig wird,
und ohne
ende „Ge-
er —
Siege der
das nicht
und damit
achen? Ge-
Der Film
agens.

ren. Auf
die am
von Enob
nd an der
n Marine
zusammen-
der aro-
winnende
tanparade
che Lamp-
d. Ob
n, der am
aus seine
Dampfer
deutsches
Grund der
ababliciert
men „Co-
schertliche

rskunft: 6.00
angfonsvert:
Tentstland
12.00 Ros-
unde Haus-
del im Um-
: Solatalka-
und 04.00;
Reimat . . .

5 Ecke
tter?
Ausgabeort

das Fest-
tordeuropa
beitätigkeit
at auf der
so daß bei
känd i g-
berchlags-
Die Ge-
er auf eine

ig aufdel-
abflauen-
mpertaturen

beiter und
4. 7. 35
889
888
807
890
882
472
808
287

4. 7. 35
61
455

Der Nittler Junge



„Wenn unser Lied aufklingt“ . . .

... und ob unter Singen und Rängen auch den Rudern und dem Tausel mißfällt. Uns jungen Hitler-Soldaten, heißt, uns gehört die Welt!

Marchieren wir im Gleichschritt über die Strahlen, gehen wir auf fröhliche Fahrt, hält unsere Gefolgschaft ihren Heimabend, gestalten wir eine Feier oder eine Kundgebung — überall singen wir unsere Lieder. Keine Stunde unseres Zusammenlebens ist ohne das Lied. Am Singen erkennt man den Wert und den Geist einer Gruppe Jungen!

Wir Hitler-Jungen singen unsere Lieder nicht nach „ästhetischen Gesichtspunkten“, nicht in höchster Form „aufgangspädagogisch durchgebildet“. Das wollen und sollen wir auch nicht. Wenn wir recht aus dem Herzen, aus dem Empfinden frisch und jugenmäßig singen, ist unser Lied-singen ein Bekenntnis unseres Denkens, das zugleich ein Bekenntnis der neuerwachten deutschen Seele ist.

Unter unseren Liedern haben die Kampflieder der nationalsozialistischen Bewegung den größten Raum. Die Gesänge, die aus dem starken Kampfleben der jungen Generation heraus entstanden sind, werden am meisten und am liebsten gesungen. So wird es auch immer sein! Eine Jugend, die einmal hinter der „Fahne der Verfolgten“ marschierte, vergißt die Lieder niemals, die auf diesem Marsch gesungen wurden.

Wir ziehen über die Straße im schweren Schritt und Tritt. . . . Ueber weite Landstrassen geht es immer weiter, links, rechts, links, rechts. Wir wären keine rechten Jungas, würden wir auf dem Marsch nicht singen. Und wir können sie singen, all die Landsknechtlieder, die Soldatenlieder und die Marchlieder. Nur keine Lieder jetzt singen, die nicht den straffen, geraden Takt in sich haben, keine, die ihrem Wortgehalt nach nicht zum Marschieren passen, vielleicht am Abendfeuer gesungen werden können. Und singt auf dem Marsch nicht auf „Seldendariton“ eingestellt, Kameraden, singt dem Charakter des Marschgesanges gemäß zackig, das soll heißen, straff rhythmisch, den Ton wie auch die Pause genau ausgehalten.

Und geht der Tag zur Reize, dann schlagen wir unsere Lagerzelle auf. Bald prasselt ein helles Feuer zum nächtlichen Sternenhimmel empor. Hier am abendlichen Lagerfeuer singen wir die gemütslichen Lieder wie jenes von Bärries von Münchhausen: „Jenseits des Tales standen ihre Zelte . . .“ Es werden die alten Volkslieder heilklungen. Mehrstimmig gesungen, bringen sie Tiefstes und Heiligstes im Leben zum Ausdruck. Gesungenes Leben — gelebtes Leben.

Wittsommer, ihr zieht hinaus, um Sonnenwend zu feiern, das höchste Fest des germanischen Volkes. — Flamme empor, steige mit lodern dem Scheine von den Gebirgen am Abende glühend empor. . . . Kennt ihr Beetobens Opferlied: „Die Flamme lodert, mildert Schein durchglänzt den düstern Eichenhain . . .“

Bergeht nicht die alten deutschen Sonnenwendlieder! „Schart euch um die Opfergluten, die dem Lichte wir geweiht, schleudert in die Flammenstuten alle Schaffheit unserer Zeit!“ Am lodernen Feuer bekennet euch in eurem Singen zum Bereitsein für den großen Kampf, deutsche Ehre und deutsches Land zu schützen! Sei m a b e n d. Als Nichtwort habt ihr euch „Bauerntum“ gewählt. Ihr sprecht von des Bauern harter Arbeit auf der Scholle, schaut dann in die deutsche Geschichte zurück und erlebt die wirbelnden Geschehnisse der Bauernkriege. Vor euch werden die Gestalten eines Berlichingen, eines Arnoldsberg, Florian Geyer und Thomas Münzer lebendig. Ihr singt die Lieder vom Bauernkrieg mit ihren fernigen, ehrlichen Worten: „Wir sind des Geyers schwarzer Haufe, heia, oho!“ „Die Bauern wollten freie sein . . .“ Ober neue, nachempfundene Lieder: „Die Helden stürzten vom Bernwardsturm . . .“ — „Weit laßt die Fahnen wehen, wir woll'n zum Sturm gehn . . .“ Beim Singen dieser Landsknechtlieder wird euch das Rollen der Bauern in ihrem Kampf gegen Pfaffenbetrug und Raubergeld, gegen Fürstenschwert und römisches Recht

Die Wache

Von Herbert Menzel

Steht einer einsam in der Nacht,
Mit schwerer Pflicht beladen,
Er denkt zurück und an die Wacht
Der toten Kameraden.

Er fühlt's, daß einer zu ihm tritt,
Soldat aus anderen Tagen,
Der schon das Bitterste erlitt;
Und leise hört er sagen:

Kamerad! Und nur dies eine Wort.
Sie schweigen, und sie schauen.
Der zweite geht ein Schatten fort
Erst früh beim Morgengrauen.

viel klarer: „Ein gleich Gesch, das woll'n wir dan, heia, oho! Vom Fürsten bis zum Bauersmann, heia, oho!“

Oder ihr stellt eurem Heimabend das Nichtwort „See“ voran. Viele von euch spüren auch in ihrem Innern einen starken Drang zum Leben spendenden und Leben fordernden Meer: „Wer acht mit, juchhe, über See?“ — „Es rufen uns die freien Bogen . . .“ Plötzlich sieht die Gestalt Klaus Störtebeker unter euch Jungas. Ihr müchtet auch einmal Seeräuber sein und lapernd übers Meer segeln: „Ja, wir sind die Herren der Welt, die Könige auf dem Meer.“ Durch euer Heim klingen die Lieder von der rauschenden See. Einer von euch Jun-

Besuch bei dem Jungvolkfähnlein Reichenstein in Neckargemünd

Auch das Redaktionsstädtchen Neckargemünd hat seine nicht gerade jedem bekannte Burgine, die tief im Waldesgrün verborgen ihren Dornröschenschlaf hält. Ich stie im sommerlichen Reichensteingarten und blickte hinaus auf die farbenfalte Landschaft, die, vom himmlischen Tau gebadet — im frischen Duft erglänzt. Die letzten Regentropfen glitzern wie Perlen und die Vögelin piden aus der Schale des Waldbodens Spreiz und Traul. Ich denke daran, die vor siebenhundert Jahren hier lebten und liebten, der Grafen von Durnen, unter deren Schutz Neckargemünd heranwuchs, bis ihr Geschlecht nach kurzem aber ruhmreichem Bestehen erlosch. Es ist das Los des Menschen, zu kommen und zu gehen und sein Name verweht wie der Rauch, der seiden im Tal aufsteigt.

Da weckt mich Marschtritt. Braunhemden tauchen auf zwischen dem Grün. Buben sind in langem Zug, hell schmettern sie ihre Lieder in die Luft. Das junge Leben der Gegenwart tritt ein in den träumenden Burgsrieden der Vergangenheit. Heil dir, Jungvolk, das du berufen bist, Heimat und Vaterland zu schirmen! Ich rede den Arm, die Fahne zu grüßen. Die Fahne, die ich noch nie gesehen habe und die ich doch kenne. Da steht auf blauem Haden-tuch der silberne Hahn. Das war das Wappen der Reichenstein! So sei getrost, alte Burg, die lebende Jugend hat dich zu neuen Ehren gebracht. Wie kommt das Jungvolk, das zwar schon seit seinem Bestehen Fähnlein Reichenstein heißt, zu dieser Fahne?

Es gibt ein Buch über die Burg, eine Heimatdichtung, ein Song von Oak und Lieve aus dem Redartal. Das hat ein Redargemünder geschrieben aus warmer Liebe für seine Heimatstadt und die Burg. Das hat der Führer des Fähnleins gelesen und es hat ihm gefallen, wie es schon vielen Buben und Mädels, Männer und Frauen gefallen hat. Sofort hat er an den Verfasser einen Brief geschrieben, begeistert von dem Schicksal der Burg und ihrer Herren. Und der Dichter hat sich gefreut, daß nun zweifach neues Werden aus zerfallendem Stein erland, durch die Dichtung und das

Der Schuß

Der Boden war sehr feucht. Mal lag ich auf dem Rücken, mal drehte ich mich noch links zur Seite. Einige schnarchten. Hein neben mir schnühte mandmal. Plötzlich stieß er mich an. Durch eine dünne Jeldbahn kam ein ganz schwacher Schein der beginnenden Morgenämmerung. „Ich kann nicht mehr liegen“ und nach einer Weile hemmte er sich auf den einen Arm und wollte mich mit hochziehen. „Kommt du mit raus?“ Lieber die Füße der schlafenden Kameraden tasteten wir zum Ausgang.

Der Wald stand kurz vor uns und hielt noch den Schatten der Nacht zwischen seinen Bäumen und Zweigen fest. Die dürren Äste waren nah vom Morgenau und knackten unter den Füßen.

Wir gingen langsam. Hein voraus, ich hinterdrein. Waldwege sind schön. Sie laufen wie ein Bach kreuz und quer, niemals sieht man das Ende. Es geht weiter und weiter.

Als der erste Schuß fiel, schreckten wir beide zusammen. Ich griff Hein am Arm. Im gleichen Augenblick lagen wir platt auf dem Boden, nahmen Deckung hinter dem Unterholz und spähten nach der Richtung, aus der der Schuß fiel. Nichts war zu sehen. Es konnte auch sehr weit fort gewesen sein.

Wir standen auf, klopfen die nahgewordenen Sachen ab und schlichen langsam quer durch den Wald zu dem unbekanntem Schützen. Anfangs gingen wir vorsichtig, dann wurden wir dreister. Der Schreck war verfliegen und Hein piff leise vor sich hin. Der Himmel hellte sich merklich auf. Helligkeit schimmerte zwischen den Bäumen bis auf den tiefen Boden des Waldes. Ich begann zu laufen, überholte Hein, der im Schnellschritt nachfolgte. „Du sollst hintenbleiben!“ sagte er, als er mich wieder einholte.

Ein zweiter Schuß zerrte die Stille. Ganz nah war der Knall gewesen. Ganz dicht mußte der Schütze liegen. Da mußte ich lachen. Fern trante aus seiner nassen Hofe seinen Taschenkalender, jenes Unikum, das ihm schon manchen Spott eingebracht hatte, und schlug Blatt um Blatt um. Dann hielt er gespannt seine Blicke

auf dem einen Tag fest. Da stand, ich las es über seinen Rücken: Schonzeit vom 1. April bis 1. September.

Hein warf sich zur Erde. Wie sein Schatten folgte ich. Vor uns lag hinter einem Gebüsch ein Mann. Er konnte uns nicht sehen, da er gespannt in die andere Richtung sah. Sein Gewehr lag zwischen den Armen. Hein legte den Finger auf den Mund und flüsterte: „Ein Wildlieb“.

Hinter uns knackten Zweige. Dann war wieder Stille. Wir blickten zurück. Da stand an einem Baum gebuckt ein Förster. Langsam kam er auf uns zugezogen, schließlich lag er neben uns. Er brachte sein Gewehr in Anschlag auf den Mann dort vorn. In diesem Augenblick kam durch die Bäume ein Knabel Hehe. Ein dritter Schuß krachte. Die Tiere gingen davon. Eines blieb. Die Stimme des Försters zerrte die Stille des Augenblicks. „Hände hoch!“ Wie eine Kape schnellte der Kerl hoch, warf das Gewehr fort und lief in Deckung zum nächsten Busch. Aus dem Doppellader unseres Nebemannes legte der erste Schuß. Aufschreiend stürzte der Wildlieb nieder. Ein Schreden durchfuhr uns. Auch der Förster war sehr ernst. Er murmelte nur: „Ich hab doch danebengezielt!“ Langsam ging er auf den Erschossenen zu. Wir hatten noch nicht den rechten Mut zu folgen. Erst nach einigen Sekunden schlossen wir uns an. Langsam brangte sich der Förster über den am Boden Liegenden. In dem Augenblick schnellte der Wilderer auf, warf sich gegen den überumpelten Förster, der von einem schweren Schlag getroffen taumelte. Kein Herz schlug vor Mut. Ohne ein Wort waren wir plötzlich auf den Wildlieb zugestrungen. Hein sah von hinten auf seinem Rücken, drehte ihm mit dem Oberarm den Hals zu. Ich rief die Weine vom Boden, bis der Kerl lag. Koch kuschend kam uns der Förster zu Hilfe. Ein paar Griffe, und der Wilderer lag gefesselt vor dem Förster.

Im Lager war gerade Fahnenaufzug. Der

Leben. Der Führer des Fähnleins hat die Fahne der Pimpfe machen lassen und so flattert die Jungvolkfahne mit dem Reichensteiner Wappen auf der verunkelten aber nicht vergessenen Burg. Es heißt nicht mehr wie früher Jungas 1 und Jungas 2, sondern Jungas Rupert von Durnen und Jungas Rupert von Durnen. Das waren Vater und Sohn der Ritter auf der Burg, jene Grafen von denen sich der eine gegen den Kaiser verchwor, der andere aber im Geiste die Stunde kommen sah, wo ein Führer aus dem Volke auferstand, der ein einiges deutsches Vaterland schuf und dem alle deutschen Gaue freudig gehorchten.

Ich habe die Fahne betrachtet, ich habe den Buben die Hand gedrückt und angesichts der Ruine die Burggassen reden lassen, indem ich eine Stelle aus dem Roman vorlas, die das alte mächtige Geschlecht besang, ihren Trost gegen den Kaiser und ihre Liebe zur Heimat. Dabei hat die Jungvolkfahne geflattert und die Junagie Dietrich und Rupert von Durnen, die vielen blonden und schwarzen Köpfe der Buben, waren in Schweigen verfunken und vielleicht hat sich ein kleines Gelächern aus manchen Bubenherzen emporgerungen, der Heimat würdig werden zu wollen und treu zur Fahne zu stehen in Leben und Tod! . . . Es war eine schöne Stunde im abendlichen Reichensteingarten für den Besucher bei dem Jungvolk, es war aber auch für die Redargemünder Pimpfe etwas Seltenes, den geistigen Schöpfer ihrer Fahne bei sich zu sehen und seinen Worten zu lauschen.

Heil euch allen, die ihr euch stolz um die Durnenfahne schart! Ihr seid zu Großen auferleben, das blühende Leben und die Zukunft ist euer. Wie ihr achtig Buben mit offenem Auge und reiner Stirn eure Fahne liebt und wie euer Herz schlägt, wenn sie euren Zug vorangetragen wird und alle sie grüßen. So sei sie auch euer Leben lang euch heilig als Sinnbild für die besten Kräfte einer Vergangenheit. Die heilige Vereinerung für eine hohe Sache, der auch ihr dient, wird nie untergehen!

Hermann Schnellbach.

Kameraden, die ihr gefallen seid

Von Herbert Menzel

Kameraden, die ihr gefallen seid, Euch sind wir verbunden in Ewigkeit. Wir denken euch nicht mit Kränzen zu, Wir wissen, ihr wollt nicht die ewige Ruh. Kameraden, ihr sollt uns zur Seite gehn, Sollt mahnen und fordernd auf uns sehn. Kameraden, ihr seid bei der harten Pflicht, Ihr seid in der Fahnen aufflammendem Licht, Ihr seid, wo der Marschtritt erklingt und das Lied

Ihr seid bei der Jugend, die vorwärts sieht!

Stammführer rief uns heran, wir bekamen Strafdienst wegen verbotenen Verlassens des Zettes. Traurig gingen wir zur Rache.

Am Mittag wurden wir rehabilitiert. Vom Forsthaus kam ein Bagen. Darauf lag ein geschossenes Reb. Auf dem Zettel, der drangegeben war, stand: „Für tapfere Hülse den Jungvolkungen vom Zeltlager“. Am Abend hatten wir Freizeit.

Der Gefolgsmann

Wenn er mit mehreren anderen Hitler-Jungen zusammensteht, fällt er durch nichts als höchstens dadurch auf, daß er still und etwas unscheinbar wirkt. Er schmunzelt, wenn die andern ihre Witze machen. Beim Schinentlopfen macht er kein großes Geschrei, sondern teilt Schläge aus, die weniger knallen, aber heftiger wirken.

Immer ist er zur Stelle, wenn Dienst angeheißt ist, pünktlich und ohne sich groß bemerkbar zu machen. Er ist da, und feinetwegen kann der Laden klappen. Mit einer ruhigen Zuverlässigkeit führt er die gegebenen Befehle aus. Die Freude an der Präzision liegt ihm, dessen Vater wie er Handwerker waren, im Blute. Eine still wirkende Kraft strömt von ihm aus, die stetig ihre Wirkung auf die anderen tut.

Er ist kein Stürmer und Dränger. Ihm fehlt die vorwärtsdringende Kraft des geborenen Führers. Aber: wo man ihn hinschleht, da tut er seine Pflicht. Unerfütterlich.

Er hat die Kraft des Glaubens in sich. Solange er unerfüllt wie Taufende neben ihm in der Welt stand, war er eine Null. (Wenn nicht die Unruhe des Suchens in ihm gewesen wäre, der Drang nach Hingabe.) Er konnte nicht den leeren Vertrieh der anderen mitmachen, dazu war er zu schwerfällig, zu ansständig.

Da traf ihn das Wort des Führers. Da kam er zur Bewegung. Er verstand nicht alles, er spürte nur die Mut und Kraft der großen Sache, die ihn über sich selbst, über seine Begrenzung hinausob. Und mit der Treue, die seines Beweins bester Teil ist, gab er sich an sie hin.

Zu Hause gab's Arbeit. Der Vater, arbeitslos, brachte es nicht fertig, den Willen des Jungen zu beugen. Man kannte ihn, den vorder so gut zu Ventenden, nicht wieder. Mit der Kraft seines Herzens und seiner Fräustle diente er dem Neuen, Großen. Er hatte die Bestimmung seines Lebens gefunden, Diener und Gefolgsmann einer großen Idee zu werden. Mit ihm und vielen Tausenden, die ihm gleich waren an Treue, Unscheinbarkeit und Hingabefähigkeit, siegte die Bewegung.

Er tat weiter, was er vorher tat: seinen Dienst. Viele Neue kamen. Ihn überfah man leicht: zu noblen Angabehofen, die seiner Gestalt Glanz verliehen, fehlte ihm das Geld. (Außerdem genügte ihm seine Hofe, die manchen gestopften Rih aus mancher Saalschlacht hat, obwohl sie stets sauber ist.)

Manchmal packte ihn eine leise Mut, wenn er so einem großmäuligen Anabeder hörte; er möchte ihm über den Schnabel fahren. Aber er läßt es sein. Es ist ihm nicht gegeben, zu reden. Mancher jedoch hat schon betroffen vor dem Bild dieser offenen Augen, die der Vor heller macht, den seinen gefenkt.

In seiner Knappentreu liegt eine verwandelnde Stärke, die schon viele unbewußt gespürt haben. Er ist ein Garant der Zukunft, wie der Führer ihn will. Wie zum Kopf das Herz gehört, so gehört er zum Führer: der Gefolgsmann!

Ho — — hopp!

Bist du schon einmal durch die Luft geflogen? Mit dem Flugzeug, das ist nichts Besonderes! Aber weilt du, was bestimmt noch viel feiner ist? — Prellen!

Eigentlich hatte ich ja am Anfang auch ein kleines bißchen Angst. Aber biß ein ganz kleines bißchen! Wenn man so vor einer Reihe von Armen steht, die einem in den nächsten Minuten in die Luft werfen, ist es einem das erstmal ein bißel komisch. Aber Liefelotte und Lore haben doch auch mitgemacht — und feig sein, das gibt's für ein Jungmabel nicht!

Also in Todesverachtung die Arme vorgestreckt — ho — — hopp! und schon saust du in hohem Bogen durch die Luft.

Immer ein kurzes Federn — und schon fliegst du hoch — konnt auf all die Köpfe heruntersehen, und du hast das unbeschreibliche Gefühl, frei durch die Luft zu fliegen! —

Bald ist die Reihe aber zu Ende und du landest, wenn du dich auch geschickt anstellst, in hohem Schwung im Rasen.

Da stellt du dich dann gleich wieder an die Reihe an, siehst die anderen durch die Luft saufen — droben ganz in den Wolken brummt auch ein Flieger — du aber freust dich schon ganz toll auf deinen nächsten „Flug“!

Die Gestalter der Heidelberger Festspiele 1935



Lothar Müthel
leitet das Zingpiel „Der Weg ins Reich“



Elisabeth Stieler
in „Goetz von Berlichingen“



Gesion Helmke
spielt in allen vier Stücken



Angela Salloker
als „Räuberin von Heidenheim“

Reichsfestspiele Heidelberg 1935

In diesem Jahre wird bei Heidelberg auf dem Heiligenberg im Rahmen der Reichsfestspiele die erste badische Zingstätte mit Kurt Henrichs „Weg ins Reich“ — eröffnet. So rückt die Stadt erst recht in den Brennpunkt der Blicke des In- und Auslandes. Eine Stadt, die seit Jahrhunderten mit dem Begriffe der deutschen Kultur aufs innigste verflochten ist, in der die Tradition nicht in Museen und Bücherbedeln verstaubt, sondern lebendige Gegenwart wird, tritt als Repräsentant des neuen deutschen Kulturwillens in Erscheinung.

Hat man für die Reichsfestspiele — deren Bedeutung durch die Uebernahme der Schirmherrschaft seitens des Herrn Reichsministers Dr. Goebbels unterstrichen wird — Heidelberg gewählt, so liegt dem mehreres zugrunde. Es ist dies einmal das Bewußtsein einer Tradition mit all ihren Verpflichtungen. Zum anderen die Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung, die beide oft von Dichtern befangen worden sind, ihre Geschichte, schließlich — und nicht zuletzt! — das Bestreben, in der Westmark des Reiches erneut einen Kulturmittelpunkt herauszustellen. Man hat die Aufgabe der Landschaft richtig erkannt: dieses Land ist Bollwerk gegen alles Fremde, das aus dem Süden und Westen einzudringen versucht, und gleichzeitig ein Vorposten, um deutsches Kulturvolken im Auslande, draußen, wo noch immer die merkwürdigsten Gerüchte im Schwange sind, fühlbar zu machen. Diese doppelte Bestimmung der Landschaft wird den Reichsfestspielen und auch den Feiertunden auf der Zingstätte sein Gepräge geben.

Westmark des Reiches — Grenzland: das hat den Charakter seiner Bewohner geformt, ihrer Geistigkeit das besondere Gesicht gegeben. Doch sind die Grenzen des Volkstums nicht so hart abgegrenzt, wie die auf der politischen Karte: weit auf fremdes Gebiet — in die Schweiz, in das Elsaß — erstrecken sich deutsche Volkstämme. Hier liegen unendliche Möglichkeiten zur Verständigung der Völker untereinander, und auf kulturellem Wege Deutschland wieder seine Weltgeltung zu schaffen. Und wo dies nicht in dauerndem Kontakt der Nachbarschaft erreicht wird, so in den zeitweiligen Verührungen mit Ausländern, die auf ihrer Reise den Rhein heraufkommen.

Dadurch wird die Aufgabe der Landschaft zu einer Angelegenheit des ganzen Deutschen Reiches und Volkes: dadurch bekommen die Reichsfestspiele zu Heidelberg ihre ernste und gütige Bedeutung.

Wolfgang Neuschaefer.

Ausnahme: Pözl (2), Tillmann-Matter-Mannheim (1), Holdt-München (1), Ulls (1), Winter-Besthold (1), Lossen (1), Elbe (1), Polyzoto (1), Reichsfestspiele-Archiv (3), HD-Klischee (14)



Elise Peterfen
spielt in „Räuberin“, „Goetz“ und Zingpiel



Walter Kottenkamp
spielt in allen vier Aufführungen



Szene aus „Goetz“
Der Reichstag zu Augsburg



Heinrich George
als Goetz



Gustav Gründgens
als Riccaut in „Minna von Barnhelm“



Albert Florath
inszeniert zwei Stücke und spielt in drei



Paul Wagner
in Zingpiel und „Räuberin“



Hans Hefling
spielt in „Goetz“ und Zingpiel



Clemens Haff
in drei Stücken

Fortgang
Wenn b
zuviel bele
daß seine
spiele und
geffen zu
sche Litera
erst Inhab
Zage ein
fortgesch
wenn wir
und noch
die Zeit
tung er
wollten.
Die des
nun einm
geschichtl
Dreihglä
rung lieh
künstleris
dem Um
Verstand
von frem
man von
schlafend
geben wo
dauert ha
Den e
einer deu
ihm beze
lung; sein
Hares Un
dene und
Bessing d
Kullä
und einfl
Auch er
eine Neil
Einsatz, t
der Fabs
weiter.
Einsleib
einen br
nen Dich
volkstüm
größeres
vor ihm
Kreis ei
standen
fählbare
viel zur
größter
steht dar
und gel
engerem
gilt mir
ber nied
ist mit
zu fessel
thm in
gute Be
dungen
Rühre
vielen
barkeit,
völkern
Bauer so
die Fab
gen voll
geistert,
zu mach
und erw
zu schre
und Bri
pliment
HA
50. For
In d
Horace
gen get
hatte.
Es gl
denen
und gl
einen
dem B
Kopf
legte, f
des Ge
gegeben
zubeim
Nach
kann
schlech
Inform
erkennu
Vorb
Castle
tung
Gastes.
hin au
verhlic
traten
Eine
findun
zuschau
land u
Gan

„Er hat so etwas Coulantenes in Seinen Versen“

Zum 220. Geburtstag des Fabeldichters Christian Fürchtegott Gellert am 4. Juli

Wenn von dem Wert Gellerts nicht mehr allzuviel bekannt ist, dann liegt das nicht daran, daß seine Fabeln und Erzählungen, seine Lustspiele und die geistlichen Lieder wert sind, vergessen zu werden, sondern daran, daß die deutsche Literatur, die zu Gellerts Zeiten sich eben erst Inhalt und Form gab, bis zum heutigen Tage ein gewaltiges Stück in ihrer Entwicklung fortgeschritten ist. Es wäre aber undankbar, wenn wir uns in dem Ruhm unserer klassischen und nachklassischen Dichter sonnen und dabei die Zeit, die diese Höhepunkte deutscher Dichtung erst vorbereitete, vollständig übergehen wollten.

Die deutsche Literatur der neueren Zeit ist nun einmal nicht vollständig gewachsen. Die geschichtlichen Wirren des Mittelalters, der Dreißigjährige Krieg, die geistige Zersplitterung ließen ein ununterbrochenes Fließen der künstlerischen Entwicklung nicht zu. Erst auf dem Umwege der Kritik, mit dem richtenden Verstand wurde in Deutschland das Arzenei von fremden Elementen getrennt, entdeckte man von neuem die deutsche Dichtkunst, die schlafend von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden war und die Jahrhunderte überdauert hatte.

Den ersten festen Grund zum Aufbau einer deutschen Literatur legte Lessing. Bei ihm bezeichnet noch der Verstand die neue Richtung; sein scharfer Witz, seine Ironie und sein kluges Urteilsvermögen erhellten das Vorhandene und den Weg, der künftig zu gehen ist. Lessing der Kritiker, der Moralist, der Aufklärer war unendlich viel fruchtbarer und einflussreicher als der Dichter Lessing. Auch er schrieb schon, wie Gellert nach ihm, eine Reihe von Fabeln, doch herrschte hier der Einfall, der Geist vor. Gellert geht gerade in der Fabeldichtung einen bedeutenden Schritt weiter. Er gibt der Erzählung, der poetischen Einleitung des jugendlegenden Gedankens einen breiteren Raum — im Sinne der reinen Dichtung ein wesentlicher Fortschritt. Seine vollständige Darstellung wendet sich an ein größeres Publikum, während Lessing — und vor ihm Klopstock ebenfalls — nur von einem Kreis einigermaßen gebildeter Personen verstanden werden konnte. Gellert hat damit eine fähbare Klust zu überbrücken verstanden und viel zur Bildung des Volkes beigetragen. „Mein größter Ehrgeiz“, so äußert er sich selbst, „besteht darin, daß ich den Vernünftigen dienen und gefallen will, und nicht den Gelehrten in engerem Verstande. Ein kluges Frauenzimmer gilt mir mehr, als eine gelehrte Zeitung, und der niedrigste Mann von gesundem Verstande ist mir würdiger, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, sein Vergnügen zu befördern und ihm in einem leicht zu behaltenden Ausdrucke gute Wahrheiten zu sagen und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen.“

Rührend und überraschend zugleich sind die vielen Beweise der Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die Gellert aus allen Kreisen der Bevölkerung entgegengetragen werden. Ein Bauer schenkt ihm für das Vergnügen, das ihm die Fabeln gemacht haben, einen ganzen Wagen voll Brennholz, ein anderer Bauer ist begeistert, von ungefähre Gellerts Bekanntheit zu machen, kauft ihm freundlich auf die Achseln und ermahnt ihn, „mehr solch schmackhaftes Zeug zu schreiben“. Daneben suchen ihn Fürsten und Prinzessinnen auf, sagen ihm artige Komplimente und sind ihm zu Gefallen, wo sie nur

können. Der junge Kurfürst von Sachsen schenkt dem früh alternden Dichter ein sanftes Reitpferd, Prinz Heinrich von Preußen zeichnet ihn aus, und auch König Friedrich läßt ihn während seines Leipziger Aufenthaltes zu sich bitten. „Er hat so etwas Coulantenes in Seinen Versen“, lobt der König und stellt ihn über alle anderen Dichter, die Deutschland bisher hervorgebracht hat.

In der Tat lesen sich Gellerts Fabeln heute noch sehr gut und unterhaltsam. Ein bunter Schmuckstück, aus dem Leben herausgearbeitet, von guter Beobachtung zeugend und Witz, aber auch ein nachsichtiges Herz verrätend. Gellert mühte nicht selber so beschreiben und gebührend gewiesen sein, wenn seine Verse etwa satirisch gehalten wären. In liebenswürdigem Spott, immer kurzweilig und munter plaudernd, stellt er die menschlichen Schwächen dar, nimmt nach uraltem Vorbild, die Beispiele aus der Tierwelt oder täuzelt in den leicht geschürzten, graziösen Versen des Rokoko daher. Alles wird aber auf das gegenwärtige, alltägliche Leben bezogen und hat daher jedem etwas zu sagen.

Wie bewußt sich Gellert für die Bildung seiner Zeitgenossen und der nächstfolgenden Generation einsetzte, zeigt übrigens sein ganzes tätiges Leben. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend und früh kränzlich, wußte Gellert aus eigener Erfahrung, wie schwer sich etwas erlernen läßt, wenn dazu noch die rechten Lehrer fehlen. Er widmete seine Zeit hauptsächlich Schülern und Studenten, die er unterrichtete. Er hielt als Magister und später als ordentlicher Professor an der Universität Leipzig Vorlesungen, die ungewöhnlich gut besucht waren und starken Eindruck hinterließen.

Neben dem wissenschaftlichen und philosophischen Gut, das er der Jugend vermittelte, legte Gellert großes Gewicht auf die sittliche Bildung seiner Hörer. Indem er den ethischen Gehalt des Christentums hart heraus hob, stellte er sich dem verfallenden Einfluß des aus England herüberkommenden Deismus entgegen und trug dadurch zu der sittlichen Selbsterziehung des deutschen Volkes bei, die ja erst die Grundlage zu jeder Kulturreform ist.

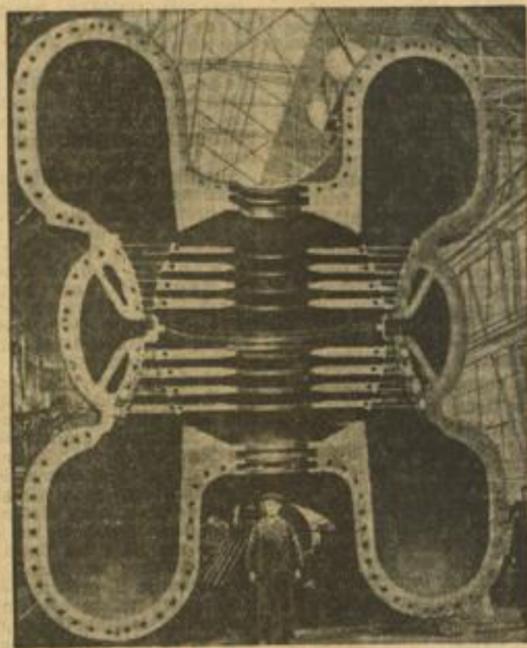
Feodora Kern.

Fräulein Susanne wiegt 24 Pfund! . . .

Eine seltsame Zellstadt — Von G. M. Beckmann

„Der Herr Bürgermeister läßt bitten!“ Vorsichtig irrete ich in das Amtszimmer des Rathauses, immer darauf bedacht, nicht etwa die Bänke einzureißen oder die Möbel zu zerquetschen. Diejenigen Leser, die daraus leichtsinnigerweise den Schluß ziehen, daß ich ein besonders rabiatier Mensch sei, vor dem nicht einmal die Häuser sicher sind, haben sich geirrt. Die Rede ist nämlich von einer — Jwergerstadt, und das Rathaus ist ein ganz kleines Zillputzhäuschen.

Der Herr Bürgermeister sitzt am Schalter und erledigt seine Amtspflichten. Das Rathaus dient nämlich gleichzeitig als Postamt, und jeder Besucher der Jwergerstadt auf dem Berganhangsplatz darf hier Briefmarken kaufen oder Post abstellen lassen. Je nachdem, wo die Stadt ihre Kette aufgeschlagen hat, lautet der Stempel. Zum Beispiel „Jwergerstadt Münchener Oktoberfest“ oder „Jwergerstadt Hamburger Dom“, „Rostocker Pfingstmarkt“ usw.



Deutsche Wertarbeit für das Ausland
Abhangsgehäuse-Oberteil einer 55.000-Kilowatt-Turbine, die von der AEG in achtmonatiger Bauzeit für ein japanisches Großkraftwerk in der Nähe von Tokio angefertigt wurde und 15.000 Umdrehungen in der Minute macht.

HANS DOMINIK:

Die Macht der Drei

Copyright by Ernst Kell's Nachf. (Aus: Scherl) G. m. b. H., Berlin.

50. Fortsetzung

In diesen Stand der Dinge war Lord Horace mit den Anschauungen und Darlegungen getreten, die Dr. Glosin ihm entwickelt hatte.

Es gibt im Schauspiel gefährliche Züge, bei denen die feindliche Figur den König anreißt und gleichzeitig die Dame gefährdet. Solch einen Zug hatte Chrus Sionard offenbar auf dem Brett. Während England Hals über Kopf Milliarden in neuem Kriegsgerät festlegte, kaufte er nur Stahl, Band starke Kräfte des Gegners und behielt die Möglichkeit, zur gegebenen Zeit Milliarden für die Union einzubezahlen.

Nachdem man die Absicht des Gegners erkannt hatte, war es möglich, Abwehrpläne zu schmieden. Diese Möglichkeit dankte man den Informationen von Lord Horace, und die Anerkennung dafür kam zum Ausdruck.

Lord Horace war zufrieden nach Maltland-Castle zurückgekehrt. Er erkannte die Bedeutung und Wichtigkeit seines amerikanischen Gastes. Sein Entschluß, mit ihm auch fernhin gute Beziehungen zu pflegen, ihn sich zu verpflichten, stand fest. In dieser Stimmung trafen ihn die Mitteilungen Dianas.

Eine Gefahr für das Reich? . . . Eine Entdeckung, an der alle bekannten Kriegsmittel zu scheitern würden? . . . Die Sache ging England und Amerika gleichermäßen an.

Ganz dunkel spürte Lord Horace, daß die

Union im Grunde selber zu fassen und die Gefahr beseitigen könne. . . . Aber England hatte eine alte Rechnung mit diesen Leuten. Auch Lord Horace hatte damals die Akten des Bursfeld-Prozesses durchgesehen. Gedächtnis der Sohn des Mannes, der einst im Tower seinem Leben selber ein Ende setzte, zu diesem Aktenblatt in Linnais, dann mußte sich die Kraft der neuen Macht in der Tat zuerst gegen England richten. Dann war es in erster Linie Englands Sache, diese Gegner unschädlich zu machen . . . aufzuheben . . . und vielleicht die Erfindung selbst der Wehrmacht Englands dienstbar zu machen.

An diese letzte Möglichkeit dachte Dr. Glosin wohl sicher nicht. Lord Horace zog sie in die Berechnung hinein. Ein einzelner konnte sterben, bevor ihm das Geheimnis entrisen war. Drei Mitwisser . . . getrennt voneinander, in den sicheren Verliesen des Towers. Es mußte wunderbar zugehen, wenn es dann nicht gelang, in den Besitz des Geheimnisses zu kommen.

Dr. Glosin hatte seine Pläne gut gelegt, die Fäden durch Lady Diana geschickt gesponnen. Er hatte eine lange Unterredung mit seinem englischen Gastfreund. Als er nach zweifelhaftem Gespräch das Zimmer von Lord Horace verließ, lag die Genugtuung des großen Erfolges unberkenndbar auf seinen Zügen. Es war ihm geglückt, was er selbst

kaum für möglich gehalten hatte. Es war ihm gelungen, den klugen und weltklugen Engländer vor seinen Wagnen zu spannen.

Die Engländer hatten sich verpflichtet, die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen. Sie nahmen ihm das schwerste Stück der Arbeit ab. Waren die drei erst einmal gefangen, dann braucht man nicht mehr zu fürchten, daß plötzlich verzehrendes Feuer die Welt übersiel. Dann war die Bahn für neue Pläne frei.

Der Sonnenball berührte die staubblauen Fluten des Tyrrenischen Meeres und überzog den Kurspiegel mit einer Roten und gelber Linien. Aus dem Korso von Neapel wogte die Menge, Fremde und Einheimische, in buntem Durcheinander. Die Neapolitaner lachend und schwatzend, sich der Natursehenswürdigkeiten ihrer Stadt und ihres Landes kaum noch bewußt. Die Fremden einzeln und gefesselt von einer Farbensymphonie, die ihre Töne von Minute zu Minute wandelte. Aber keiner von den Tausenden, die hier promenierte, genoh die Reize des Abends wohl so wie das Paar, das weitab von der Menge der Promenierenden seinen Platz auf der Straße zum Postklub gefunden hatte, wo das Grabmal Virgils sich neben dem alten Römerweg erhob.

Schon lange sahen sie dort wortlos. Hand in Hand, bis eine kühle Brise den Mann veranlaßte, das Schweigen zu brechen.

„Wollen wir nicht lieber zurückgehen, Jane? Es weht frisch von der See.“

„Rein, Silvester, laß uns noch bleiben.“

„Schon seher umschloß sie Silvesters Arm.“

„Es ist unser letzter Abend in Italien. Du weißt ja nicht, mit welchem Grauen ich an die kommenden Stunden denke, in denen wir wieder zurück müssen, in denen du mich allein lassen wirst.“

„Wünschen Sie Briefmarken?“ fragt mich der Bürgermeister mit heller, freundlicher Stimme. Sie läßt fast wie die eines Kindes.

„Rein, das nicht; ich möchte Ihre Fräulein Susanne kennen lernen!“

„Aha — Fräulein Susanne, die interessiert Sie, wie?“ Und dabei kreißt er die Augen zusammen wie einer, der richtig etwas davon versteht. Lebemann im Bekentfassenformat. . .

„Näher Minuten später rauscht Fräulein Susanne herein, d. h. man muß schon genauer hindören, um ein Häuschen zu bemerken, denn da sie kaum größer als 60 bis 70 Zentimeter ist, dürfte auch an ihren Kleidern nicht allzuviel dran sein.“

„Wie alt sind Sie, meine Dame?“ fragte ich das kleine, niedliche Fräulein mit den blutroten Wangen, die sogar nicht einmal angemalt, sondern echt erschienen.

„19 Jahre!“ lautet die Antwort. Auch das Stimmchen dieser Liliput-Dame ist hell und etwas dünn, ganz wie bei kleinen Kindern. Aber dafür ist der Blick der wie bei Erwachsenen!

„Ja“, schaltet sich der Bürgermeister ein. „Fräulein Susanne gilt als der größte Star unseres Städtchens. Sie wiegt nur 24 Pfund! Was sahen Sie dazu?“

„Ja, was soll man dazu sagen? Da fällt mir ein, daß ich vor drei Jahren auf dem Hamburger Dom den kleinen Werner Weidner kennen lernte, den ich auf den Arm nehmen und spazieren tragen durfte. „Wernerchen“ wie wir ihn nannten, war 23 Jahre alt und sogar nur 52 Zentimeter groß und 18 Pfund schwer. Bald war er das Glanzstück der Weltausstellung in Chicago. Mit einem Freund von ihm — 65 Zentimeter groß — fuhr ich einmal im D-Aus von Hamburg nach Hannover. Er leate sich zwei Koffer und ein dickes Rissen unter, klappte das Häuschen am Fenster auf, bestellte ein Glas Bier und rauchte zwei dicke schwarze Prallkugeln, so daß mir, dem „großen Menschen“, angst und bange wurde. Noch dazu, als einige Kugeln hinterdrein solaten.“

Der Herr Bürgermeister nickt. „Gewiß, gewiß, er kennt den kleinen Werner Weidner sehr gut. „Wernerchen“ war doch früher die Akerde der Jwergerstadt, bis man ihn gegen gutes Geld nach Amerika holte.“

„Können Sie mir verraten, ob Jwerge bei ihrer eigenartigen Körperbeschaffenheit ein nennenswertes Alter erreichen?“ fragte ich den Bürgermeister.

Herr Reinhold Rämpf — das ist sein bürgerlicher Name — nickt. „Und ob die alt werden!“ sagt er. „Denken Sie doch mal zurück an den dicken Emil Raude, den seinerzeit wohlberühmt gewesen Hamburger Kolossalmenschen! Neben ihm stand unser Kollege Klein-Peter Hansen, der später eine Gastwirtschaft übernahm und sehr alt wurde.“

„Um, das leuchtet ein. „Sind es aber noch einen lebenden alten Jwerge?“

„Sicher“, antwortet der Bürgermeister, „unseren Jwergermeister Georg Theodor Ullis, der jetzt 75 Jahre geworden und immer noch munter auf dem Damm ist.“

Beim Abschied schenkt mir Herr Rämpf eine Zigarette. — „Kann, auch Sie rauchen Zigaretten?“

Der Jwerge nickt selbstverständlich. Warum soll er nicht? Das Herz eines Jwerger scheint genau so widerstandsfähig zu sein wie das von uns „normalen“ Menschen — auch in Bezug auf das Trinken.

„Na, dann also Prost, Herr Bürgermeister! Es lebe die Stadt der Jwerge!“



